

† bremer kirchenzeitung

Das evangelische Magazin August 2009



Heidekloster Lüne:
Himmlischer Garten

Integrativ reisen:
Mit Blaumeier in
80 Tagen um die Welt

Lohn-Dumping:
Katastrophale
Arbeitsbedingungen

Schönen Sommer!

Inhalt 10

4



- **Himmlischer Klostergarten:**
Auf grüner Entdeckungsreise durch das Heidekloster Lüne

8



Der Garten Eden liegt gleich um die Ecke: In Hannover erwartet Besucher ein Paradiesgarten – in der Kirche



- **Integrativ reisen:** Mit dem Blaumeier-Theater in 80 Tagen um die Welt

12



- **Lohn-Dumping:** Unter welchen Bedingungen Menschen in Mini-jobs arbeiten müssen

16



Letzter Ausweg Kirchenasyl: Selahattin Biyiloglu nahm vor 25 Jahren in der Zions-Gemeinde Zuflucht

18



Auch junge Menschen können von Depressionen betroffen sein: Wenn jeder Blick für positive Auswege fehlt

23



Mitgestalten, mitdenken und mitbauen: Die Bremer Jugendkirche lädt zu einem Werkstatt-Tag ein

Impressum

Die **bremer kirchenzeitung** ist eine Publikation der Bremischen Evangelischen Kirche. Sie erscheint vier Mal im Jahr samstags als Beilage zum Weser-Kurier und den Bremer Nachrichten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion dar. Ihr Themenvorschlag ist uns willkommen.

Bitte senden Sie uns eine Mail an thema@kirche-bremen.de oder schreiben Sie uns. Falls Sie Fragen rund um die Kirche haben, erreichen Sie Pastorin Jeannette Querfurth unter frage@kirche-bremen.de. Sie können uns auch an 0421/5597-206 ein Fax senden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte können wir leider nicht haften.

Herausgeber: Bremische Evangelische Kirche (Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik) Franzuseck 2-4, 28199 Bremen, Telefon (0421) / 55 97 - 0

Redaktion: Sabine Hatscher & Matthias Dembski

Titelfoto: Dieter Sell (Lara Wohlgemuth, 8 Jahre, im Horstedter Bibelgarten.)

Grafische Realisation: Rank - Grafik-Design. **Druck, Vertrieb & Anzeigen:** Bremer Tageszeitungen AG, 28189 Bremen

Die nächste Ausgabe der bremer kirchenzeitung erscheint am 11. November 2009.

Aktuelle Termine unter www.kirche-bremen.de

Silbermond über den Wunsch nach Sicherheit und ihr Engagement in Kamerun

Keine Allüren

Es stürmt. Der Regen peitscht gegen die Fensterscheiben des Pier 2, wo die Band Silbermond an diesem Abend ein Konzert gibt. Kaum dem Auto entstiegen, rennen die Musiker durch den Guss nach drinnen und halten dabei ihre Jacken über dem Kopf. Ein freundliches, fast vertrautes Hallo zu den Journalisten im Interviewraum. Kopfschüttelnd schaut Stefanie Kloß auf das Wasser, das an den Scheiben herabrinnt. „Die armen Fans da draußen. Kann man da nicht irgendwelche Regencapes verteilen oder die Halle früher öffnen?“, fragt sie. Manch anderer Popstar hätte wahrscheinlich erst mal besorgt in den Spiegel geschaut, wie die Haare sitzen. Doch die „Monde“ sind angenehm allürenfrei, das wird schnell klar.

Diese Haltung passt in eine Zeit, in der großspuriges Auftreten nicht mehr gefragt ist. Und so verwundert es nicht, dass ausgerechnet Silbermond einen Titel geschrieben haben, von dem viele sagen, es sei der Song zur Weltwirtschaftskrise schlechthin. „Gib mir'n kleines bisschen Sicherheit, in einer Welt in der nichts sicher scheint. Gib mir in dieser schnellen Zeit irgendwas, das bleibt“, singt Stefanie Kloß. Ein Lied, das den Nerv der Zeit getroffen hat. Im März schaffte es „Irgendwas bleibt“ auf Platz 1 der Charts. Cleveres Kalkül? Für Silbermond war der Song eher ein Überraschungserfolg. Sie hatten das Lied bereits geschrieben, als von Ohnmacht an den Börsen noch nichts zu spüren war. „Es geht darin um die Suche nach Beständigkeit, nach einer Konstante im Leben. Gerade in Zeiten, die ein bisschen schwieriger oder ungewisser sind, ist ein Rückzugspunkt, ein Halt, wichtig“, sagt Thomas Stolle. Krisensong? Liebeslied? Gebet? Wer im Internet nachschaut, findet viele Deutungen des Titels – und das ist auch gut so, meint der Gitarrist. „Ich mag Songs, in die man viel hineininterpretieren kann“, sagt der 25-Jährige.

Erfolgreich – ganz ohne Castingshow

2004 standen die vier Bautzener noch im Vorprogramm von Jeanette Biedermann auf der Bühne des Pier 2. Mittlerweile füllen Stefanie Kloß, Andreas Nowak und die beiden Brüder Thomas und Johannes Stolle große Hallen mühelos alleine. Die Band steht für ein erfolgreiches Kapitel deutscher Popgeschichte. Eines, das ganz ohne Castingshow auskommt. Denn kennen gelernt haben sich die Bandmitglieder als Teenager bei „Ten Sing“, einem international erfolgreichen Musikprojekt des Christlichen Vereins junger Menschen (CVJM). „Lustig, dass du uns danach fragst“, sagt Stefanie Kloß. „Wir hatten nämlich gerade Besuch von Ten Sing Bremen“, ergänzt Thomas Stolle. „Da haben wir auch kurz über unsere eigenen Erinnerungen an Ten Sing geredet. Diese Zeit war für uns prägend – musikalisch wie menschlich. Wir haben uns da getroffen, und von da an nahm das Schicksal seinen Lauf.“

Ihren eigenen Weg gehen auch Silbermond nicht nur musikalisch, sondern auch in Bezug auf ihr soziales Engagement. So haben sie zusammen mit ihren Anhängern die Initiative „Fans helfen“ gegründet. „Mit wachsender Bekanntheit kamen immer mehr Anfragen von Hilfsorganisationen“, erinnert sich Stefanie Kloß. „Aber wir wollten wirklich hinter den Aktionen stehen, und etwas Handfestes fördern, was langfristig andauert.“

Silbermond

Derzeit erfolgreichste deutsche Pop-Band mit Schlagzeuger Andreas Nowak, Gitarrist Thomas Stolle, Sängerin Stefanie Kloß und Bassist Johannes Stolle

Deshalb haben sie „Brot für die Welt“ beim Bau einer Schule für junge Frauen in Kamerun unterstützt. „Ein Land, in dem das Wort Gleichberechtigung noch nicht mal ansatzweise existiert – das kann doch nicht sein“, meint die Sängerin. „Die Frauen sollen dort das Recht haben, zu lernen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.“ Die Bandmitglieder gaben ein Benefizkonzert, spendeten gemeinsam mit ihren Fans Geld und organisierten Versteigerungen. Mehr als 46.000 Euro kamen dabei in gut zwei Jahren zusammen – genug, um die Schule zu bauen.

„Die Zuversicht der Menschen in Afrika hat uns beeindruckt“

Im vergangenen Herbst konnte sich Stefanie Kloß zusammen mit ihrem Bandkollegen Thomas Stolle das Ergebnis vor Ort ansehen: „Wenn du dann da stehst und siehst, was da entstanden ist, dann denkst du: ‚Ja, genau dafür ist es gut. Dafür lohnt es sich wirklich.‘ Dennoch sind die Erinnerungen der Beiden an ihre Afrika-Reise differenziert. „Auf der einen Seite beflügelt dich so ein Erlebnis, noch mehr zu machen“, sagt Thomas Stolle. „Auf der anderen Seite ist man aber auch betroffen, weil man einige Sachen hier überhaupt nicht mehr zu schätzen weiß. Hier kannst Du den Wasserhahn aufdrehen und es kommt supersaures Wasser raus. Das gibt es dort nicht. Von Krankenhäusern mal ganz abgesehen. Aber die Leute gehen trotz allem keineswegs in ihrem Leid unter. Die wollen was bewegen. Diese Zuversicht hat mich sehr beeindruckt.“

Text & Foto: Thomas Joppig

**Silbermond geben am 25. November, 20 Uhr,
ein Zusatzkonzert im Pier 2.**

Karten gibt es an den bekannten Vorverkaufsstellen.

www.silbermond.de
www.fans-helfen.de



Ein Besuch im
Heidekloster
Lüne lohnt sich

Himmlicher



Ein Blick aus dem Fenster reicht, um das kleine Paradies zu entdecken. Denn das liegt bei Heinrich Matheis nicht mal einen Steinwurf entfernt unter seinem Schlafzimmerfenster. Seit 35 Jahren hegt und pflegt der heute 75jährige die Gärten des Klosters Lüne. Auch im Ruhestand geht der gelernte Metallhandwerker mit dem grünen Daumen seiner Passion nach und führt regelmäßig Besucher durch die Gärten des Heideklosters in Lüneburg.

Im Kräutergarten gleich neben der Klosterpfote sprießen über 70 verschiedene Kräuterarten. Die Beete leuchten in sattem Grün und allen Farben des Sommers: Frauenmantel, Roter und Gelber Fingerhut, Tränendes Herz und ein prall gefülltes Beet mit Sonnenhut stehen in voller Blüte. Doch die strotzenden Stauden sehen nicht nur schön aus, sie haben auch von altersher bekannte medizinische Wirksamkeit. "Wenn mir die Stimme bei einer Führung mal wegbleibt, nehme ich etwas Silbersalbei", sagt Heinrich Matheis und schiebt sich das gerollte Blatt, nachdem er es angekaut hat, in die obere Backettasche. "Zwischen die Zähne geklemmt bildet sich durch den Speichel ein Extrakt, der gegen Stimmbandreizungen und Husten vorzüglich hilft."



"Was wachsen will, soll wachsen"

Der Garten im Innenhof zwischen dem Remter – dem ehemaligen Wirtschaftsgebäude – und dem Siechenhaus, wo einst Kranke gepflegt wurden, ist Heinrich Matheis' ganzer Stolz – schließlich hat er persönlich jede Kräuterstauden vor Jahren hier eingepflanzt. Alle Pflanzen sind bezeichnet, so dass man auf Entdeck-

ungsreise gehen kann: Wasserdust, Currykraut, Kugeldistel, Lavendel, Liebstöckel, Oreganum, Basilikum, Majoran oder Wilde Rauke, Krause und Glatte Pfefferminze und zahlreiche Sorten essbarer Blumen wie Kapuzinerkresse, Hornveilchen und Borretsch sind hier zu sehen und zu riechen.

Wer Ideen für den heimischen Garten sucht, findet im Kloster Lüne reichlich Anregungen. "Was wachsen will, soll wachsen – bis auf Unkraut", meint Heinrich Matheis, der nach eigenem Bekunden kein Freund von Gärten ist, die "auf Schnur" gestaltet sind. "Unser Klostergarten ist keine Parkanlage." Dennoch steckt viel Pflege und Mühe darin. "Mir ist die Ehrfurcht vor den Pflanzen und vor der Arbeit wichtig, deshalb bitte ich Besucher immer, behutsam durch den Kräutergarten zu gehen und auch auf kleine Zweige zu achten, die über den Weg hängen."



Raffiniertes Bewässerungssystem

Zwischen den Beeten zieht sich diagonal ein kleiner offener Wassergraben durch den Garten. Er ist Teil des 300 Meter langen, teils unterirdischen Wassersystems, das sich zwischen Klosterteich und dem Flüsschen Ilmenau durch das gesamte Klostergelände zieht. Durch das natürliche Gefälle und ein ausgefeiltes Drucksystem speist die Anlage sieben Brunnen des Klosters mit Wasser. "Früher floss das Wasser durch ausgehöhlte Baumstämme", erzählt Heinrich Matheis. Mittlerweile sind die Leitungen modernisiert, aber Fließwege und Technik sind dieselben, wie seit Jahrhunderten.



"Blaumachen" mit Waid

Wer sich auf die Garten- und Wasserführung über das weitläufige Klosterareal begibt, begegnet im Garten der Äbtissin nicht nur dem ältesten Baum Lüneburgs, einer Eibe mit einem undurchdringbaren Astdickicht von mindestens 20 Metern Durchmesser, oder einem nordamerikanischen Tulpenbaum. Besucher wissen nach einem Rundgang mit Heinrich Matheis auch, was es mit dem "Blaumachen" ursprünglich auf sich hatte. An einem unscheinbaren Beet bleibt Heinrich Matheis stehen: "Kennen Sie Waid?" – Nie gehört, dabei basierte im Mittelalter ein ganzer Wirtschaftszweig auf der heute unbekannteren Pflanze. Mit den Blättern wurden Tuche und Schafwolle blau gefärbt. Aus den getrockneten und von Waid-Müllern gemahlene Blättern musste ein Sud angesetzt werden. Damit die Farbstoffe sich lösten brauchte es Harnstoff. Die Müllergesellen durften deshalb aus beruflichen Gründen am Sonntag im Wirtshaus kräftig dem Gersensaft zusprechen. Die einzige Aufgabe am Montag bestand dann darin, zum Sudansetzen Wasser zu lassen, ansonsten wurde "blau gemacht", um den kräftigen Rausch auszuschlafen. Das ganze stank so bestialisch, dass Färben mit Waid nur außerhalb der Ortschaften stattfinden konnte. Mit Aufkommen von Indigo hatte das "Blaumachen" dann ein Ende, die Waid-Pflanze versank in der Bedeutungslosigkeit.



Gemütliche Pause im Klostercafé

Klostergarten

Jetzt im Sommer strahlt der Klostergarten nur so vor Blüten: Üppige Stockrosen neben den dicken Ziegelmauern des Klosters, im Klostergarten buschgroße Hortensien und Rhododendren. Wer sich zwischen durch stärken will, kann im Klostercafé mit Blick auf eine Obststreuweide und den Küchengarten Mittagessen oder Kaffee und Kuchen genießen.

Ein Ausflug in das nur wenige Gehminuten vom Lüneburger Stadtzentrum entfernt liegende, 1172 gegründete ehemalige Benediktinerinnen-Kloster lohnt sich. Auf Schritt und Tritt begegnet einem die lange Geschichte des Klosters, das sich nach der Reformation zu einem evangelischen Damenstift für unverheiratete oder verwitwete Adelige wandelte.



Kräuterduft zum Mitnehmen

Der Klostergarten sorgt nicht nur im Sommer für Entspannung. Seine Kräuter sorgen das gesamte Jahr hindurch für Wohlbefinden. "Tee aus Salbei, Zitronenmelisse und Apfelmintze ist mein Geheimtipp", meint Heinrich Matheis und könnte stundenlang

von seiner Lieblingmischung schwärmen. "Fünf bis zehn Minuten ziehen lassen, dann entfaltet sich der Geschmack besser." – Wer möchte, kann auch kleine Kräutersträuße erwerben und den Duft des Kräutergartens mit nach Hause nehmen.



"Der Garten tut der Seele gut"

Was auf die Besucher wie eine meditative Ruhezone wirkt, bedeutet für die heute vier hauptamtlichen Kräfte und die Konventualinnen des Klosters "Knüppelarbeit", wie Heinrich Matheis es nennt. "Die meiste Zeit, die ich im Garten verbringe, geht gerade im Sommer fürs Gießen drauf", meint auch die Äbtissin des Klosters Lüne, Freifrau Reinhild von der Goltz. "Das schaffen Hausmeister und Gärtner nicht allein." Dennoch ist der Garten auch für sie ein Genuss: "Ein Blick morgens aus dem Fenster reicht. Der Garten ist ein Ort, aus dem man Kraft schöpft. Er tut der Seele einfach gut." – Wohl deshalb gehören Gärten traditionell zu fast jedem Kloster dazu. Denn schon die große Mystikerin Theresa von Ávila wusste: "Seinen Garten bestellen heißt, seine Seele bestellen."

**Text & Fotos: Matthias Dembski
Lageskizze: Kloster Lüne**



Infos

Kloster Lüne

Anfahrt

Am Domänenhof • 21337 Lüneburg
Das Kloster liegt am Rande der Innenstadt und ist von der Stadtmitte (Bahnhof) aus über den Lüner Weg durch einen 20-minütigen Fussmarsch zu erreichen.



Öffnungszeiten vom 1. April – 15. Oktober

Dienstag – Sonntag (**Montags geschlossen**)

Kloster und Museum kosten Eintritt

Café im Kloster

täglich von 10 bis 18 Uhr (außer MO)

Kloster (nur mit ca. 1-stündiger Führung)

Dienstag – Samstag: 10.30, 14.30, 15.30 Uhr

Sonn- & Feiertage: 11.30, 14.30, 15.30 Uhr

Museum

10.30 bis 12.30 Uhr und 14.30 bis 17.00 Uhr

Nächste Garten- und Wasserführungen durch die historische Gartenanlage

Freitag, 07. und 21. August 2009

Freitag, 04. und 18. September 2009

jeweils von 17 – 19 Uhr

Anmeldung unter Telefon 04131/523 18

Kosten: 4,00 € pro Person

Auskünfte und Anmeldungen für Gruppen:

Telefon 04131/523 18.

info@kloster-luene.de

Museumsnacht im Kloster Lüne:

Samstag, 22. August 2009 von 18 – 24 Uhr
In magisches Licht getaucht erwartet Sie das Kloster Lüne u.a. mit mittelalterlichen Klängen der Gruppe "Schattenweber", Geschichten aus dem Klosterleben, barocken Klängen von Laute und Cello, Märchen aus alten Büchern und Schauweben in der Klosterweberei sowie "Allerley Gaumenschmaus" im Sommerremter

www.kloster-luene.de

Auf der Spur von Engeln & Co.

Schätze in Kirchen
entdecken und zeigen



Wussten Sie, dass Bremens Bürgermeister direkt unter dem Sündenfall von Adam und Eva sitzt – natürlich nur bildlich? Ein Blick auf die steinernen Bild Darstellungen an der Fassade des neuen Rathauses zeigt es. Wer genau hinschaut, kann an Neorenaissance-Außenwand der Bremer Senatskanzlei noch eine ganze Reihe anderer biblischer Szenen entdecken.

Oder kennen Sie die Geschichte der Gluckhenne, die an der Fassade des alten Rathauses zu sehen ist? Warum hat der Roland einen Engel auf seiner Gürtelschnalle? Auch für Bremerinnen und Bremer gibt es in ihrer Stadt noch einiges neu oder wieder zu entdecken. Beim Deutschen Evangelischen Kirchentag gab es deshalb Stadtführungen zu Bremens Märchen, Engeln und zu den versteckten religiösen Symbolen im Stadtbild ("Der Fisch auf dem Dach"). Die Nachfrage war riesig, so dass am 9. August und künftig möglicherweise auch regelmäßig eine Wiederauflage dieser Stadtführungen geplant ist.

Kirchenführungen selbst gestalten

Können Sie sich vorstellen, einen dicken goldenen Engel in einer Kirche mit der Kanzel sprechen zu lassen? – Wem spontan so gar nichts einfällt, was sich diese beiden Einrichtungsgegenstände erzählen könnten, der kann sich "Nachhilfe" in Sachen unkonventioneller Kirchenführungen holen. Beim Evangelischen Bildungswerk startet demnächst wieder eine Ausbildung für Kirchenführer, die Interessierten aller Konfessionen offensteht. "Es geht uns nicht in erster Linie um Wissensvermittlung, sondern um kreative Ideen, Räume zu entdecken und zu erschließen", sagt Otmar Hinz vom Evangelischen Bildungswerk. Maria Nogai, frisch diplomierte Teilnehmerin des letzten Ausbildungsdurchgangs ist von der Atmosphäre im Kurs begeistert: "Wir haben gelernt, die Geschichte lebendig werden zu lassen. Das war keine kunstgeschichtliche Fortbildung, sondern wir haben persönliche, auch unterhaltsame Zugänge zu Kirchenräumen entdeckt und sind mit Gleichgesinnten ins Gespräch gekommen." Für viele Besucher seien Kirchenräume fremde Räume, meint Karsten Reichenberg, ebenfalls frisch gebackener Kirchenführer: "Diese Schwellenängste zu nehmen und gemeinsam mit Interessierten das Innenleben der Kirchen zu entdecken, macht Spaß." Ob mit Wehrpflichtigen, Landfrauen oder Kindern – die Kursteilnehmer haben gelernt, für verschiedene Zielgruppen individuelle Führungen zu entwickeln und Neugier zu wecken.

Wacher Blick für verborgene Schätze

Die Ausbildung schärfe auch den Blick für verborgene Schätze, meint Sigrid Schönecker. "Man geht mit wacherem Blick durch die Stadt und achtet mehr auf versteckte Symbole. Ich bin früher nur mal als Touristin in Kirchen gegangen, doch nach dieser Ausbildung sprechen diese Räume tatsächlich mit mir. Das ist im wahrsten Sinne des Wortes 'gebauter' Glaube und es macht Spaß, sich vorzustellen, was Menschen damals gedacht und gefühlt haben." An manchem Kirchbau, meinen die frischgebackenen Kirchenführer, könne man sich auch reiben: "Einiges wirkt auf uns heutige auch mal schräg oder zu dominant, aber die Auseinandersetzung lohnt sich immer", sagt Karsten Reichenberg.

Die Teilnehmer lernen, mit Gästen Kirchenräume über alle Sinnen zu erfassen, nicht nur mit dem Auge: Die Temperatur oder der Stein der Säulen und Wände lässt sich fühlen, die Feuchtigkeit riechen und die Schritte und Stimmen im hohen Raum lassen sich hören. 20 Kirchen besuchen die Ausbildungsteilnehmer über zwei Jahre hinweg. In zehn Tagesseminaren jeweils Samstags und zwei Blockwochenenden lernen die Teilnehmenden, selbst Führungen zu entwickeln und durchzuführen.

Wer's erstmal ausprobieren will, für den ist der einwöchige Bildungsurlaub "Sprechende Räume der Stille" das Richtige, bei dem es viele alte und neue Schätze in Bremens Kirchen zu heben gibt. Plätze für Entdeckungsfreudige sind noch frei.

Text & Fotos:
Matthias Dembski

Infos

Öffentliche Cityrundgänge zu Bremens Märchen, Bremens Engeln und zum "Fisch auf dem Dach"

So, 9 August 2009, 14.30 Uhr ab Domtreppen,
Dauer ca. 90 Min. (kostenfrei)

Informationen zu ökumenischen Ausbildung Kirchenführungen:

Otmar Hinz, Ev. Bildungswerk Bremen,
Telefon 34615-34
hinz.forum@kirche-bremen.de

Bildungsurlaub "Sprechende Räume der Stille - Kirchenbauten vom Mittelalter bis zur Gegenwart"

24. - 28. August 2009, jeweils 9 bis 14 Uhr,
in verschiedenen Bremer Kirchen
Kosten: 80 Euro, ermäßigt 50 Euro
Veranstaltungs-Nr. 092320

Anmeldung:

Ev. Bildungswerk Bremen, Tel. 34615-35
bildungswerk.forum@kirche-bremendotde

www.kirche-bremen.de

Der Duft von Thymian, Katzenminze und Bärlauch liegt in der Luft. Den Salat schmücken blau-leuchtende Blüten von Borretsch und Blätter der Kapuzinerkresse. Das i-Tüpfelchen in der Brennnessel-Gierschuppe geben die Blüten der Gänseblümchen. Das Kräuterbuffet im Horstedter Gasthaus "Zur Post" bringt längst vergessene Schätze aus dem Garten auf den Tisch. Die Küche von Hauswirtschaftsmeisterin und Landfrau Inge Bahrenburg gehört zu den Attraktionen der Kräuterregion Wiesteniederung rund um Horstedt im Landkreis Rotenburg, nicht einmal 50 Kilometer von Bremens City entfernt.

"Die Kräuter müssen alle frisch verarbeitet werden", sagt Inge Bahrenburg, die für Gruppen von zehn bis 50 Personen Kräuterbuffets zusammenstellt. Diesmal ist eine Landfrauengruppe aus Schneverdingen in der Gaststube, die später per Rad die Kräuterregion erkunden will. Einige staunen nicht schlecht, dass auf Bahrenburgs Speisekarte "Unkräuter" wie etwa junger Giersch und Brennnesseln zum wohlschmeckenden Salat geadelt werden und mit ihren Vitalstoffen und Spurenelementen Körper, Geist und Seele stärken.

Kulinarische Kräuter-Verlockungen

"Alles muss frisch verarbeitet werden", sagt Bahrenburg, die ihre Wild- und Hauskräuter im eigens dafür angelegten Garten gleich hinter dem Gasthof schneidet. Neben den klassischen Küchen-Kräutern wie Majoran, Basilikum und Oregano wachsen hier auch ausgefallene Pflanzen wie Heilziest, Pimpinelle, Dost, Knoblauchrauke, Gundermann und Beinwell. In unterschiedlichen Rezepturen entstehen aus diesen Zutaten feine Süppchen, leckere Kräuterhackbraten, Dips und süße Verlockungen wie etwa Apfel-Salbeiringe und eine Minze-Quark-Creme.

Nur einen Steinwurf vom urigen Gasthaus entfernt hat die evangelische Johannes-der-Täufer-Gemeinde einen Bibelgarten eingerichtet, der mittlerweile zu den größten Norddeutschlands zählt. Auch hier Kräuter und ein Blütenmeer, wohin das Auge blickt: Gleich neben dem Buchweizen sprießen Kichererbsen, Senf und Salbei. Wie einst in Palästina stehen ein paar Meter weiter Mandel- und Ölbaum. 13 Stationen umfasst der Garten, zu dem auch ein Zierapfel gehört, der an die biblische Geschichte von Eva erinnert, die sich von der Schlange verführen lässt und von den verbotenen Früchten nascht.

Pflanzliche Zugänge zur Bibel

Die Rose steht für die Wunden Christi und das Senfkorn für das Himmelreich. Am Ende eines Meditationsweges steht ein Weinstock, der an die Lebensfreude in den Worten Jesu anknüpft: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht. "Wir wollten nicht einfach Pflanze an Pflanze reihen, sondern mit den Stationen einen Zugang zur Bibel erschließen, der die Heilsgeschichte spiegelt", sagt Gemeindepastorin Haiko Gleede.

Saatgut europaweit versenden

Um eine Heilsgeschichte anderer Art geht es nur wenige Schritte entfernt in "Rühlemann's Kräutergärtnerei", die zu den größten ihrer Art in Europa zählt, vielleicht sogar die größte ist. Saatgut wird von hier weltweit versandt, Pflanzen innerhalb Europas nach Dänemark, Belgien, Luxemburg, Österreich und in die Niederlande. Von Abelie bis Zypressenkraut finden sich in den Gewächshäusern und auf den Feldern der Gärtnerei knapp 1.300 Arten und Sorten.

In Seminaren erfahren Interessierte verschüttetes Wissen beispielsweise über Kräuter, essbare Blüten, Gartenskulpturen, Duftsträuße und die Kraft des Kräutertees. Sommer pur erleben Gäste der Region aber auch im Kräuterfeld, das im benachbarten Stapel blüht. Ein "grünes Klassenzimmer" am Hohen Moor in Schleeßel, Ferienhöfe, weitere Gaststätten und Kräutergärten sind am besten auf einem eigens dafür ausgeschilderten Radwanderweg durch die Region zu entdecken. "Für mich ist die Kräutergärtnerei ebenso wie der Garten ein Ort der Kultur. Ein Platz, wo Pflanzen und Menschen zusammenkommen, um voneinander zu lernen", sagt Experte Daniel Rühlemann und fragt sich: "Kultivieren wir die Pflanzen – oder kultivieren sie uns?"

Text & Fotos: Dieter Sell/epd

Infos

Kräuterregion Horstedt

Gasthaus "Zur Post"

Hauptstraße 16, 27367 Horstedt

Die nächsten öffentlichen Kräuterbuffets:

22. August (19 Uhr), am 5. September (12 Uhr)

und am 2. Oktober (19 Uhr).

Vorherige Anmeldung ist nötig. Telefon 04288/241

Gästeführerinnen in der Kräuterregion:

Helga Schnars, Telefon 04288/520

Hanna Hildebrandt, Telefon 04264/82000

Ursula Schröder, Telefon 04264/2599

Führungen im "Hohen Moor"/ "Grünes Klassenzimmer":

Joachim Corleis, Telefon 04268/289

Klaus Osmers, Telefon 04264/9671

Horst Holzenleiter, Telefon 04268/652

Traute Philipp, Telefon 04268/548

www.krauterregion.de

www.ruehlemanns.de

www.kirche-rotenburg.de



Imke Bahrenburg und
ihr Sohn Lukas pflücken essbare
Blüten für das Kräuterbuffet



Der Garten Eden liegt

Der Weg zum Paradies ist ausgeschildert, sobald man, aus der U-Bahn-Station Christuskirche kommend, wieder das Tageslicht erblickt. Geöffnet hat es übrigens täglich außer montags von 10 bis 19 Uhr – in der "Garten.Eden.Kirche", einer grünen Oase in Hannovers zweitgrößtem Kirchengebäude. Doch auf dem Klagesmarkt in der Hannoverschen Nordstadt erwarten die Besucher auch ganz und gar unparadiesische Beschilderungen. Die farbigen Wegweiser auf dem Platz vor der Christuskirche zielen auf "Hartz IV", "Guantánomo", "Endlager" oder schlicht zum "Abstellgleis", zur "Armutsgrenze" oder auf die "Endstation". Ein bewusster Kontrast zum paradiesischen Innenraum der Garten.Eden.Kirche: Im komplett abgedunkelten Kirchenschiff erwartet die Besucher ein tropisches Pflanzenparadies, mit exotischen Bäumen und Palmen, Bananenstauden, üppig bepflanzt mit blühenden Sträuchern und eingetaucht in ein stets wechselndes, farbiges Lichtspiel.

Dem Lauf der Sonne folgen

Ein bisschen riecht es nach Tropenhaus, erdig und feucht. Die Luft ist warm und das Auge muss sich erst an die Lichtverhältnisse in der Kirche gewöhnen. Die Fenster in der Garten.Eden.Kirche sind schwarz verkleidet, das schummrige Licht erinnert an die erste Morgendämmerung. Wer etwas verweilt, kann später Sonnenaufgang und Sonnenuntergang in der Kirche miterleben – eine aufwändige, farbige Lichttechnik macht es möglich, den Raum zu verwandeln und in unterschiedliche Stimmungen zu tauchen. So lassen sich in kurzer Zeit Tag und Nacht im Garten Eden mit erleben.



Barfuß durch den Sand

Unwillkürlich möchte man die Schuhe ausziehen, um barfuß den Sand zu spüren, der den Kirchenboden bedeckt. Das Kirchenschiff ist von einem zeltartigen transparenten Kokon aus Nylon-Gewebe überspannt, auf den mit Licht farbige Motive projiziert werden. "Wir haben für die Gestaltung Anleihen beim Schmetterlingskokon genommen", erläutert Anne Nissen. Die bildende Künstlerin hat im Projektteam mitgearbeitet, das ein Jahr lang die Garten.Eden.Kirche geplant und zwischen dem Jahreswechsel und Ostern aufgebaut hat. Der Kokon soll Geborgenheit vermitteln, zeigt aber zugleich, wie filigran und verletzlich die Natur ist. Im Zentrum des Kokons stehen die Quelle des Lebens und der Baum des Lebens in Gestalt eines Ölbaums. In der Quelle des Lebens sind eingblendete Porträts zu sehen, die mal klar zu erkennen sind, dann wieder zu bloßen Umrissen verschwimmen. Langsam taucht dann das nächste Gesicht auf. Vom kleinen Baby bis zur alten Frau sind Menschen jeden Alters zu sehen, ebenso Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen. Ihre Bilder steigen aus der unverwundbaren Quelle des Lebens auf und zeigen: Menschliches Leben ist vielfältig und bunt.

Ein Urwald tropischer Pflanzen

Umschlossen wird der Kokon von einem wahren Urwald aus exotischen Pflanzen, denen der Kirchraum augenscheinlich gut tut. So trug ein Feigenbaum, der fast blattlos in die Kirche hineinkam, nach wenigen Wochen Blätter und mittlerweile sogar die ersten Früchte. "Die klimatischen Verhältnisse in der Christuskirche sind für die Innenraumpflanzen offensichtlich sehr geeignet, denn durch die dicken Backsteinwände reguliert sich die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit bleibt gleichmäßig hoch. Ein Lüftungs-Plan reicht, um das Klima zu regulieren und



gießen müssen wir die Bäume und Pflanzen nur einmal pro Woche", erläutert Anne Nissen. Gemeinsam mit ihrem Kollegen Steffen König und den Freiraumarchitekten Walter Jöris und Ingo Schmidt legte Anne Nissen bei der Begrünung und Gestaltung der Kirche selbst mit Hand an. "Die Künstler haben mehr gemacht, als die Kirche bloß zu begrünen", meint Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann vom Sprengel Hannover. "Unser gemeinsames Ziel war es, die Schöpfung in die Kirche zu holen und einen meditativen Raum zu schaffen, der die Sehnsucht nach Neuwerden, Wandlung und Fülle des Lebens zum Ausdruck bringt."

Mit der Garten.Eden.Kirche beteiligt sich die evangelische Kirche am Gartenjahr 2009 der Region Hannover. "Alle Religionen kennen den Garten als Zeichen des Paradieses. Mit dem Garten verbinden wir Geborgenheit, Heimat, Ganzheit und Entspannung, einen Ort, wo wir zu uns selbst kommen können", sagt Ingrid Spieckermann. Für die Theologin ist die Garten.Eden.Kirche ein Raum, um über die eigenen Vorstellungen vom Paradies nachzudenken. "Wir tragen viele Bilder in uns, wie wir uns das Paradies vorstellen. Der zum Paradies umgestaltete Kirchraum lädt zum staunen, ruhen, reden, erholen und zum innehalten ein."

Was ist das Paradies?

"Wir haben Menschen befragt, wie sie sich das Paradies vorstellen, was ihnen für ihr Leben wichtig ist und was für sie Glück ausmacht", berichtet Anne Nissen. "Oft haben wir zur Antwort bekommen, dass



Landessuperintendentin Ingrid Spieckermann und Künstlerin Anne Nissen auf Vorplatz der Kirche

gleich um die Ecke

Paradiesische Erkundungen in
Hannovers Garten.Eden.Kirche

Kinder und Familienleben ein Glück sind. Auch Naturerlebnisse werden als Glück beschrieben."

Aus den unterschiedlichen Glücks- und Paradiesvorstellungen ist eine Rauminstallation geworden, die neben Gartenelementen vor allem mit Wasser und Foto-Projektionen arbeitet. Aus vier Becken wabert dichter Nebel, auf den Bilder eingeblendet werden. Wonach sich Menschen sehnen, ist hier in Fotoprojektionen zu sehen, die erst langsam durch den Nebel hindurch erkennbar werden: Geborgenheit in der Familie, Eins-Sein mit der Natur und den Tieren, Freundschaften und Beziehungen: Ein Bauer mäht sein Feld mit einer Sense, ein Liebespaar läuft am Strand entlang, ein Baby lächelt.

Sehnsucht nach dem Paradies

Die Garten.Eden.Kirche soll keineswegs ein weltfremdes Heile-Welt-Projekt sein. Die Gestaltung blendet die soziale Wirklichkeit nicht aus, sondern bezieht sie mit ein. Die Schilder auf dem Kirchenvorplatz, die vom "Dschungelcamp" über "Guantánamo" bis zur "Endstation" weisen, sind Boten der oft unparadiesischen Lebenswirklichkeit. "Wir tragen die große Sehnsucht nach dem Paradies in uns, leben aber in

einer ganz und gar nicht heilen Welt", sagt Ingrid Spieckermann.

Wie entscheide ich mich?

Die Schilderinstallation von Künstlerin Anne Nissen will provozieren: "Die Wegweiser stehen für verschiedene Lebenswege und Entscheidungen." Einige sind noch unbeschriftet. In einem Gästebuch können Besucherinnen und Besucher ihre Anregungen für die Beschriftung aufschreiben. "Die Schilder sollen zeigen, dass wir uns frei entscheiden können, wie wir leben wollen. Menschen müssen sich nicht alles aufzwingen lassen. Auch wenn wir nicht mehr im Paradies leben, haben wir Gestaltungsmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheit."

Paradieserkundung noch bis Erntedank

Noch bis zum Erntedankfest am 4. Oktober 2009 öffnet die Garten.Eden.Kirche in Hannover ihre Türen für Besucher auf der Suche nach dem Paradies. "Die Bibel verheißt uns ein neues Paradies", sagt Ingrid Spieckermann. "Diese Hoffnung gibt uns Kraft, uns den Problemen unserer Welt zuzuwenden und uns

an den Stellen einzumischen, wo unser Zusammenleben und der Umgang mit der Schöpfung nicht heil ist."

Bereits 25.000 Besucher haben sich bis zur Halbzeit des Projektes von der mystischen Wirkung der Garten.Eden.Kirche inspirieren lassen – ein Besuch in Hannover lohnt sich in jedem Fall.

Text: Matthias Dembski
Fotos: Ralf Kirchhof,
Geoinformation, Hannover/
Matthias Dembski.

Infos

Garten.Eden.Kirche Kirchenprojekt in der Gartenregion Hannover 2009

Lage und Anfahrt:

Christuskirche Hannover
Conrad-Wilhelm-Hase-Platz 1 (Klagesmarkt)
U-Bahn-Haltestelle "Christuskirche",
zwei Stationen ab Kröpcke mit der U-Bahn-Linie 6/11
Richtung Nordhafen/ Haltenhoffstraße

Öffnungszeiten noch bis 4. Oktober 2009:

Dienstag bis Samstag von 10-19 Uhr
Sonntag jeweils um 11 Uhr Gottesdienst
und anschließend bis 19 Uhr geöffnet
Montag ist Ruhetag

www.sprenkel-hannover.de
www.gartenregion.de





Integrativ reisen:

Schweden, das wäre das Reiseland seiner Träume, wenn er sich eines aussuchen könnte. Nicht etwa Ägypten, Indien, Japan oder Amerika, die er auf der Bühne durchreist. Aladdin Detlefsen bevorzugt das skandinavische Land, auch wenn Schweden gar nicht bei "In 80 Tagen um die Welt" vorkommt. Fernreiseziele erlebt der Blaumeier-Schauspieler zu Genüge in der aktuellen Blaumeier-Theaterproduktion – wieso also im wirklichen Leben noch nach Übersee reisen?

Schminken und Umkleiden im Akkord

Das Reiseabenteuer "In 80 Tagen um die Welt" frei nach Jules Verne, das die Blaumeier-Theaterleute im vom 20. bis 22. August noch einmal in der Bremer Shakespeare Compagny auf die Bühne bringen, enthält genug Action. Da ist der Wunsch des Schauspielers, in Schweden seinen Onkel zu besuchen und dort auszuspannen, verständlich. Denn im Theaterstück schlüpft Aladdin Detlefsen innerhalb von knapp zwei Stunden unter anderem in die Rollen eines italienischen Gigolos, eines indischen Bollywood-Tänzers, eines Cowboys und eines Priesters. Szenerie und Bühnenbilder wechseln bei dieser Produktion in einer Schnelligkeit, die für den Backstage-Bereich eine besondere Herausforderung ist: Schminken und Umkleiden im Akkord.

"Ständig Adrenalin"

"Man hat ständig Adrenalin, sieht immer wieder was Neues und kommt das ganze Stück hindurch nie zur Ruhe", meint Melanie Socher, die den stets umtriebigen und nie um eine Idee verlegenen Diener Passe-

partout spielt, der den englischen Gentleman Phileas Fogg auf seiner Weltreise begleitet.

Seinen Anfang nimmt das Reiseabenteuer mit einer Wette im Londoner Reformclub: Kann es Fogg schaffen, in 80 Tagen um den Erdball zu reisen? – Blaumeier lässt Fogg und seinen Diener quer durch Orient und Okzident reisen: Sie passieren Italien, Ägypten, Indien, China, Japan und Nordamerika, ehe sie punktgenau in die englische Heimat zurückkehren. Unterwegs müssen sie etliche, teils skurrile Hindernisse überwinden und Gefahren bestehen. Sie retten die indische Prinzessin Aouda vor der Witwenverbrennung, überstehen einen halsbrecherischen Elefantenritt und kommen heil aus einem nicht eben friedlichen Wildwest-Saloon heraus.

Weltmusik von Orient bis Okzident

Musikalisch durch Weltmusik-Klänge vom Orient bis zum Okzident begleitet, reisen Fogg und Passepartout über alle Kontinente und Meere, immer verfolgt von den trottelligen Detektiven Mr. Fix und Mr. Fax, die Fogg für einen Bankräuber halten. An jedem Reiseort treffen sie jedoch auf dieselbe Konsulin, die ihnen immer wieder den ersehnten Haftbefehl verweigert. – Gute Unterhaltung und etliche Lacher sind bei dieser Produktion garantiert!

"Die Grenzen verschwimmen"

Seit 1986 macht das Blaumeier Atelier integrative Kulturarbeit. Neben der Musik, Malerei- und Masken-Sparte bereichert seit 2003 ein Theater-Ensem-

ble die Programmpalette. Freizeitangebote für Menschen mit ganz verschiedenen Lebenshintergründen und Biografien anzubieten, ist die Grundidee von Blaumeier. "Bei künstlerischen Improvisationen sind die Grenzen zwischen behinderten und nicht behinderten Mitwirkenden oft schwimmend", erklärt Hellena Harttung vom Blaumeier-Atelier. Jede und jeder kann mitmachen, egal ob sie im betreuten Wohnen für psychisch Erkrankte lebt oder er tagsüber als Rechtsanwalt in einer Kanzlei sitzt. Das Ensemble arbeitet gemeinsam und gleichberechtigt an seinen Projekten. "Bei Besetzungen schauen Regie und Ensemble gemeinsam, wer auf welche Rolle passt. Mal besetzen wir stimmig, mal bewusst konträr", erläutert Barbara Weste, eine der beiden Regisseurinnen.

"Raus auf die Bühne"

Einen so offenen und integrativen Ansatz in der Theaterarbeit gibt es deutschlandweit nur in Bremen. Die meisten Schauspieler sind durch Mund-zu-Mund-Propaganda zum Ensemble gestoßen, weil sie irgendwann einmal jemand mit zur Probe gebracht hat. Das Ziel von Blaumeier ist es, Kulturarbeit für alle nicht nur im Verborgenen zu betreiben:

"Raus auf die Bühne, in die Ausstellung oder ins Konzert", lautet das Credo. Die Arbeiten zielen stets aufs Publikum und sind keine Therapie für die Mitwirkenden – wenngleich therapeutische Nebenwirkungen nicht ausgeschlossen sind. "Wir setzen bei der Kraft und den Talenten, nicht bei den Defiziten von Menschen an", betont Hellena Harttung.



In 80 Tagen um die Welt

„Alles geben“

Die Probenarbeiten für „In 80 Tagen um die Welt“ begannen Anfang Januar 2009. Je dichter die Premiere rückt, desto intensiver wir probiert. Die Regisseurinnen Imke Burma und Barbara Weste haben den Klassiker von Jules Verne theaterreif umgesetzt. Damit aus dem Abenteuerroman ein Bühnenstück wird, haben die Schauspieler zunächst mit dem Stoff improvisiert.

„Die stärksten Bilder und Sequenzen halten wir fest und bauen sie zum Stück aus.“ So entstanden die einzelnen Länder-Szenen aus Reiseerinnerungen der Schauspieler – die vom Heidepark Soltau bis Mallorca reichten. Das endgültige Text- und Regiebuch entwickelt sich erst im Laufe der Probenarbeiten – typisch Blaumeier eben: „Jeder Theaterabend läuft am Ende ziemlich gleich ab, aber es gibt mehr Freiräume, als an einem Stadttheater.“

Oft kämen die Mitwirkenden abgekämpft nach Hause oder in ihre Wohngruppen, weil sie bei den Proben „alles geben“, erzählt Regisseurin Barbara Weste. „Wir arbeiten auf hohem Niveau und mit professioneller Disziplin, gequatscht wird bei der Arbeit nicht. Die Schauspieler bieten uns in den Proben ganz viel an, weil das ein geschützter Raum für Experimente ist. Der große Ansporn ist aber das Spielen: Wenn Publikum da ist, wollen alle raus auf die Bühne.“ Die enge Zusammenarbeit und das Vertrauen untereinander sind für die Regisseurin ein besonderes Kennzeichen der Blaumeier-Theaterleute.

„Schade, dass man das so nicht an anderen Theatern erlebt. Bei uns wachsen die Einzelstimmen zu einem wirklichen Gesamtklang zusammen“, meint Barbara Weste.

„Chance, ein anderes Gesicht zu zeigen“

Blaumeier arbeitet als gemeinnütziger Verein mit 11 festen Mitarbeitenden und finanziert sich aus verschiedenen Töpfen: Öffentliche Zuschüsse, die unter 30 Prozent des Etats liegen, Projektförderungen und Stiftungsmittel, Spenden und durch regelmäßige Förderer – wer Kulturarbeit von Blaumeier zu seiner Sache macht, sorgt für Integration: „Hier hat jeder die Chance, noch ein anderes Gesicht von sich zu zeigen“, meint die Regisseurin. „Es ist oft überraschend, was in Menschen steckt.“

Text & Fotos: Matthias Dembski



Infos

In 80 Tagen um die Welt

Theaterproduktion des Blaumeier-Ateliers

20., 21. & 22. August 2009,
jeweils 19.30 Uhr
in der Shakespeare Company

Ticket-Vorverkauf

Shakespeare Company, Telefon 0421/500 333
Ticket Service, Telefon 0421/35 36 37
NordWestTicket, Telefon 0421/36 36 36

Kontakt & Infos zu Fördermöglichkeiten

Blaumeier-Atelier
Travemünder Str. 7A, 28219 Bremen
Telefon 0421/39 53 40
info@blaumeier.de

Spendenkonto

Blaumeier e.V.
Verwendungszweck: Spende für Blaumeier-Projekte
Konto-Nummer 11 88 72 05
bei der Sparkasse in Bremen
BLZ 290 501 01

www.blaumeier.de



Lohn-Dumping:

“Nicht sprechen – nur räumen”

Annette M. (Name von der Redaktion geändert), 56 Jahre, füllt bei einer Drogeriemarktkette für 6 Euro-Bruttostundenlohn im Akkord die Regale auf. Als Hartz IV-Empfängerin darf sie maximal 100 Euro im Monat dazu verdienen, ohne dass ihr das Erarbeitete von den Hartz IV-Leistungen abgezogen wird. Fahrtkosten und Arbeitskleidung muss sie von den 100 Euro Verdienst selbst bezahlen.



“Ich bin nicht direkt bei der Drogeriemarktkette angestellt, sondern bei einer Fremdfirma, die im Auftrag Regale mit Ware auffüllt. Die Einarbeitung war flüchtig: In fünf Minuten gab es die allerntwendigsten Infos. Nun ist es nicht so, dass man einfach stur Kartons auspacken und die Ware aufstellen kann. Laufend gibt es Änderungen bei Produktnummern und wenn man Fehler macht, gibt es gleich Druck. Wer zu langsam ist, wird zur “Sonderverräumung” zu Arbeitszeiten abkommandiert, an denen sonst niemand arbeiten will. Ich wollte eigentlich zweimal die Woche arbeiten, aber dann wurde mir gesagt: Du bist zu langsam und kannst nur noch samstags zur “Sonderverräumung” kommen. Dieser Vorwurf löst gleich unwahrscheinlichen Druck und Angst aus, den Job bald wieder los zu sein. Das hat Methode bei dieser Firma. Wenn du denkst, du bleibst in einer Filiale, wirst du im Handumdrehen versetzt, weil du angeblich zu lahm bist. Ich bin seit vier Monaten dabei und in der vierten Filiale eingesetzt. Laufend gibt es Personalveränderungen, ständig neue, fremde Gesichter. Gründe dafür kennt man nicht. Wer sich über Versetzungen in andere Filialen beschwert, hört aus der Personalabteilung – wenn man sie überhaupt erreicht – nur: “Sie nerven!”

Ob ich Kündigungsschutz habe, weiß ich gar nicht, denn der Arbeitsvertrag ist völlig unverständlich formuliert. Überall wird einem der Eindruck vermittelt: Wir können dich sofort loswerden, genügend Leute stehen Schlange, um deinen Job zu übernehmen. Das einzige, was ich in meinem Arbeitsvertrag verstehe, sind die sechs Euro Brutto-Stundenlohn. Die Arbeitsbedingungen sehen so aus, dass ich weder einen Spind für meine Wertsachen habe, meine Jacke irgendwo im Raucherraum aufhängen muss und Pausen ein Fremdwort sind – egal wie lange man arbeitet, man kommt höchstens mal zur Toilette. Man kennt die Leute kaum, mit denen man zusammenarbeitet. Wir haben die Anweisung, dass während der

Arbeit nicht gesprochen werden darf, weder untereinander, noch mit Kunden. Denn dann räumt man langsamer ein.

Neulich ist mir beim Herumkriechen auf dem Boden eine Hose gerissen, die ich natürlich privat bezahlen muss. Arbeitskleidung gibt es nicht. Damit ich die vorgeschriebenen festen Schuhe trage, ziehe ich auch im Sommer meine Winterstiefel an.

Mein Selbstwertgefühl nimmt mir niemand, auch dieser Job nicht! Ich tue, was ich kann, mehr geht nicht. Ich habe eine abgeschlossene Ausbildung, aber bin wegen meiner Kinder aus dem Beruf ausgestiegen. Später konnte ich dann nur noch putzen gehen oder Minijobs annehmen, die meist auch noch befristet waren. Nirgendwo konnte ich auf Dauer bleiben. Ich lebe heute alleine und der Packer-Job ist die einzige Möglichkeit, Hartz IV etwas aufzubessern. In meinem Alter bekommt man keinen unbefristeten, richtigen Arbeitsvertrag mehr. Der Akkord, das Mobbing und die fehlenden sozialen Kontakte am Arbeitsplatz haben meine Seele verletzt: Das Gefühl, immer wieder “draußen” zu sein, immer wieder herunterzufallen und immer wieder von Null anfangen zu müssen, zermüht mich. Wenn ich einen Minijob, von denen ich etliche hatte, verliere, fehlt mir die Kraft, mich sofort anderswo zu bewerben.

Egal, wie unbedeutend ein Job ist: Wenn man die Kündigung kriegt, kostet mich das ungeheuer viel Kraft, denn ich stecke in jeden Job Herzblut. Ich wünsche mir endlich mal wieder die Sicherheit, an einem Arbeitsplatz zu Hause zu sein. Aber mit zunehmendem Alter werde ich müde und komme über die Tiefschläge nicht mehr weg. Wie ich mir unter diesen Umständen eine Alterssicherung aufbauen soll, weiß ich nicht. Manchmal denke ich: Du hast im Leben nur gekämpft und wirst noch immer hin- und hergeschubst.”



Lohn-Dumping:

“50 Cent für jedes ausgelieferte Paket”

Bernd W. (Name von der Redaktion geändert), 45 Jahre, stellte für 50 Cent pro Stück Pakete zu. Der Paketdienst hat den Minijobber mittlerweile entlassen, weil er angeblich ein Paket unterschlagen hat.

“Ich war sieben lange Jahre arbeitslos, mit diversen Schulungen und Kursen. Gelernt habe ich Maurer, bin Lkw und Taxi gefahren. Letztes Jahr habe ich eine viermonatige Reha gemacht. Im September 2008 machte mir die BAGIS dann die Auflage, jeden Monat mindestens fünf Bewerbungen zu schreiben. Wohin und für welche Stellen sagte man mir nicht. Über eine Stellenanzeige bin ich dann bei dem Paketdienst gelangt.

Ich bekam zunächst einen Jahresvertrag mit halbjähriger Probezeit. Bezahlt wurde ich nicht stundenweise, sondern pro ausgeliefertem Paket. Für jede normale Paketsendung bekam ich 50 Cent, für Kataloge nur 35 Cent. Bei dieser Bezahlung kann man nur überleben, wenn man es schafft, massenweise Sendungen auszuliefern. Der Stundenlohn liegt umgerechnet weit unter jedem Mindestlohn, Lade- und Fahrzeiten werden nicht mit bezahlt. Bis ich vom Hof gekommen bin, hatte ich schonmal zwei Stunden umsonst gewartet und gearbeitet. Wenn ich 60 bis 70 Sendungen am Tag geschafft habe, war ich sehr gut. Meist waren es weniger. Bei Katalogen habe ich auch mal 100 geschafft, aber dafür war ich auch zehn Stunden und länger unterwegs.

Heute wird ja viel im Internet eingekauft, nach dem Motto: Hauptsache billig, auch was die Versandkosten betrifft. Das geht natürlich auf Kosten der Fahrer und Paketboten. In der Firma haben viele den Stress verbunden mit der schlechten Bezahlung nicht lange durchgehalten. Paketdienst ist Knochenarbeit, bei der man sich die Hacken wund rennt. Schwierigkeiten bereitete mir, dass man schlicht einen Scanner

in die Hand gedrückt bekam und sich den Rest selbst zusammenreimen musste. Die Einweisung war für jemanden, der sich mit neuen Medien nicht vertieft auskennt, unzureichend. Was man bei der Paketauslieferung alles zu berücksichtigen hat, erfuhr man nur aus einem dicken Handbuch. Paketzustellungen sind eine Wissenschaft für sich: Wenn der Hauptkunde, der die Sendung erhalten soll, nicht da ist, macht man sich auf die Suche nach jemandem, der das Paket annimmt. Das frisst alles Zeit, die nicht bezahlt wird, weil nur ausgelieferte Sendungen bezahlt werden. Es ist purer Frust, wenn man morgens die Tour anfängt und niemanden zu Hause erreicht, der die Sendungen annimmt.

Alles was in das Logistikzentrum zurückkommt, weil du es nicht ausliefern konntest, wird dir abgezogen. Es gab eine Sechstageswoche, insbesondere im Dezember wurde auch sonntags gearbeitet. Vor Weihnachten habe ich 14 Tage am Stück durchgearbeitet. Die Stunden durfte ich nicht zählen, denn dann kriegt man beim Stundenlohn nur noch das Kotzen. Normalerweise war ich morgens um 9 Uhr im Verteilzentrum, musste aber noch eine bis anderthalb Stunden warten, bis ich die Pakete zusammenstellen, sortieren und laden konnte. Das ist alles Sache der Fahrer, natürlich unbezahlt. Oft habe ich elf Stunden gearbeitet und bin abends erst nach 20 Uhr wieder auf dem Hof gewesen.

Im besten Fall habe ich 700 Euro netto herausbekommen, meist aber viel weniger. Ab dem Jahreswechsel hatte ich immer weniger zu tun, im Februar gab es kaum noch Aufträge. Dann zog man mich eines Tages zur Seite und hielt mir einen Zettel unter die Nase, dass ein Paket im Wert von mehreren hundert Euro nicht angekommen sei. Zwei Monate lang wurden mir jeweils 300 Euro vom Lohn abgezogen, weil ich das unterschlagen haben sollte. Ich habe die Zustellquittung vorlegen können, bekam aber trotz-



dem die Kündigung. Das war kurz vor Ende der Probezeit. Nun streite ich mit meinem ehemaligen Arbeitgeber vor Gericht um mein Geld. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich habe meinen Job korrekt gemacht und hatte von den Kunden nur positive Rückmeldungen.

Ich bekam zum Job teilweise ergänzend Hartz IV. Weil die BAGIS meinte, sie hätte Leistungen überzahlt, zog sie zeitgleich zur Kündigung ebenfalls 330 Euro von Ihren Leistungen ab. Dazu kamen 300 Euro Abzug vom letzten Netto-Gehalt des Paketdienstes. Ostern hatte ich dann gar kein Geld mehr. Da musste ich meine 87-jährige Mutter anpumpen, um der BAGIS ihre Forderungen zurückzuzahlen. Ohne die Unterstützung meiner Mutter hätte ich mir schon längst die Kante gegeben. Die Psyche geht den Bach runter, wenn man so etwas erlebt.

Jetzt bin ich wieder an dem Punkt, wo ich fünf Bewerbungen im Monat schreiben soll – wofür? Die BAGIS doht mit Leistungskürzungen, auch wenn ich die Bewerbungen für den Papierkorb schreibe. Mir fehlt jede Perspektive und deshalb auch der Antrieb, Bewerbungen zu schreiben, selbst wenn die BAGIS mir die Leistungen kürzt.“



Lohn-Dumping:

“Wo ist die Fürsorgepflicht des Staates?”

Kathrin H. (Name von der Redaktion geändert), 48 Jahre, arbeitet auf 400 Euro-Basis ergänzend zu Hartz IV in einem Second-Hand-Laden auf einem Recyclinghof.

“Mit 48 Jahren bist du für einen Job als Verkäuferin einfach zu alt – so sieht der Arbeitsmarkt aus. Vollzeitstellen gibt es im Verkaufsbereich kaum noch, denn Arbeitgeber stellen stattdessen lieber zwei oder auch vier 400 Euro-Kräfte ein. Aus Arbeitgebersicht ist das attraktiv, zumal man diese Leute schneller wieder los wird. Als 400 Euro-Jobber bist du von jetzt auf gleich austauschbar. Was sind schon 14 Tage Kündigungsschutz? Sicherheit ist in diesen Arbeitsverhältnissen ein Fremdwort.

Ich verdiene mit etwas über 8 Euro relativ gut und habe 16 Stunden die Woche. Auch die 14 Tage bezahlten Urlaub, die ich bekomme, sind eine absolute Ausnahme. Ich will diesen Job unbedingt behalten und ihn nicht gegen einen anderen mit schlechteren Bedingungen eintauschen. Das Arbeitsamt wünscht sich, dass ich mir einen 20-Stunden-Job suche, aber ich sage: Hier habe ich gute Bedingungen bei etwas weniger Stunden. Ich würde 399,92 Euro rausbekommen. Dieser Verdienst wird aber auf die Hartz IV-Leistungen angerechnet, so dass mir effektiv 160



Euro bleiben. Es erfordert viele Einschränkungen und eine Menge Kreativität, um von Hartz IV seinen Lebensunterhalt, Essen, Kleidung, Kultur, vor allem Wohn- und Energiekosten zu bestreiten. Trotz meines Zuverdienstes bleibt Kultur Luxus. Wenn ich weiß, ich möchte nächste Woche ins Konzert gehen, muss ich schon diese Woche am Essen sparen. Anders geht's nicht. Man lebt nur noch "Second-Hand", um auszukommen. Vom Bügeleisen bis zu den Klamotten kaufe ich alles gebraucht, um mir ein wenig Kulturprogramm zu gönnen. Ich verkaufe in meinem Job Second-Hand-Ware und habe das Glück, auf einem Recyclinghof in in einem Stadtteil zu sein, wo die Reichen alles wegwerfen. Einerseits merke ich, dass die Nachfrage bei immer mehr Armen steigt, auf der anderen Seite erlebe ich die Wegwerfgesellschaft und den ungebremsten Konsum.

Ich bin jetzt 48, habe früher immer nur saisonbedingt für drei bis vier Monate mal auf Lohnsteuerkarte gearbeitet. Es war immer klar, das ist befristet, danach wird dann lieber eine dreißigjährige eingestellt. Ab 40 ist der Zug abgefahren, das weiß die nette Frau von der Arbeitsvermittlung bei der Arbeitsagentur auch. Mein zusätzliches Problem ist, dass ich nur angelegte Verkäuferin bin, wenn auch mit vielfältiger beruflicher Erfahrung. Aber in Deutschland gilt: Hast du keinen Schein, bist du nichts wert. Den letzten festen Job hatte ich glaube ich mit 35. Aber da waren meine Kinder klein. Heute, wo ich Zeit habe, beruflich noch einmal durchzustarten, bekomme ich keine Arbeit mehr. Das verstehe ich nicht: Der Staat will, dass wir alle möglichst bis 70 arbeiten, aber wo sind die Jobs? – Ich fühle mich schlicht von der Gesellschaft weggeworfen. Wenn ich mich irgendwo vorstelle, endet das Gespräch in dem Moment, in dem ich mein Alter nenne, auch wenn ich fit bin.

Menschen wie ich können nichts für die Rente einzahlen. Da ist die Altersarmut vorprogrammiert, wir kommen nie aus der Armutsspirale heraus. Es wird

keine Fee kommen, die in die Hände klatscht und mir einen richtigen Arbeitsplatz verschafft.

Mir fehlt es in unserer Wirtschaft und Politik an Phantasie, wie eine Lösung gegen die Arbeits- und Perspektivlosigkeit aussehen kann: Minijobs welcher Art auch immer sind keine Lösung. Dass die Politik ihre Ausweitung ermöglicht hat, ist ein Fehler. Weder 400 Euro-Jobs und schon gar nicht 1 Euro-Jobs lösen unsere Probleme. 1 Euro-Jobs, die mal als Sprungbrett zurück ins Erwerbsleben gedacht waren, sind nichts anderes als Sklavenhaltung. Es fehlt jede Perspektive, wieder einen Fuß in den Arbeitsmarkt zu bekommen. Für mich kommt so ein Job nicht in Frage, denn was für ein Signal ist das: Du bist nicht mehr wert, als einen Euro?!

Man fühlt sich mit solchen Jobs schlichtweg nur noch in der Pflicht, aber zugleich rechtlos. Wo ist da die Fürsorgepflicht des Staates?!”

Tipp

Billiglohn und Leiharbeit: Discounterisierung der Arbeitsmarktpolitik abwählen!

**Diskussionsveranstaltung des Vereins
Arbeit und Zukunft und des Kirchlichen
Dienstes in der Arbeitswelt (KDA)**

mit Rudolf Hickel, Adelheid Biesecker und
Vertretern der Parteien zur Bundestagswahl

**am 7. September 2009 um 19.30 Uhr
im Domkapitelsaal, Domsheide 8**

www.azw-bremen.de
kirche-bremen.de



“Arbeit ist keine Ware und kein Dreck”

DGB-Chef Michael Sommer über Rekorddividenden, Existenzängste und sozialen Zusammenhalt

Sie sind schon oft für Ihr angebliches “Krisengerede” kritisiert worden. Wie groß ist denn der soziale Sprengstoff durch die Wirtschaftskrise?

Michael Sommer: Wir müssen, ob als Kirchen oder als Gewerkschaften, Ungerechtigkeiten anprangern und bekämpfen und dürfen nicht leise sein. Mein Anliegen ist der soziale Frieden. Die Kosten der Krise dürfen nicht einseitig auf die Schultern der Ärmsten und Schwächsten und auf dem Rücken der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer abgeladen werden. Das war meine Warnung und dazu stehe ich.

Gewerkschaften wie Kirchen appellieren immer wieder an die soziale Verantwortung und das Gewissen der Unternehmer. Bringt das etwas und sehen Sie ein Umdenken in der Wirtschaft?

Michael Sommer: Es gibt sicherlich vereinzelte Bereiche in der Wirtschaft und auch einige Unternehmen, bei denen ein Umdenken einsetzt. Aber diejenigen, die uns das eingebracht haben, die von diesem Finanzsystem und von den Systembrüchen profitiert haben, die denken nicht um. Nachdem einige Zeit von diesen Finanzjongleuren und Managern nichts zu hören war, gewinnt man jetzt den Eindruck, es gilt

die Devise: Weiter so! Das Land erregt sich zu recht über horrende Manager-Bonuszahlungen in diesen Krisenzeiten. Aber das zentrale Problem ist in meinen Augen, dass man Unternehmensgewinne in Größenordnungen anstrebt, die niemand real und nachhaltig erwirtschaften kann. Da sehe ich noch lange kein Umdenken. Der Staat muss handeln und diesen Auswüchsen Grenzen setzen. Erst seit 2002 sind bestimmte Schleusen geöffnet – warum sollte man sie jetzt nicht umgekehrt wieder schließen können? Zu meinen, die Flut habe Vernunft angenommen und man könne die Dämme einreißen, ist der völlig falsche Weg.

Wie solidarisch und sozial ist denn ein Staat, der beispielsweise Dumpinglöhne und Mini-jobs nach dem Ex-und-Hopp-Prinzip zulässt?

Michael Sommer: In meinen Augen nicht solidarisch und sozial genug. Wir brauchen Mindestlöhne in Deutschland – man muss von seiner Hände Arbeit leben können. Grundsätzlich gilt, dass wir Grundwerte haben, für die dieses Land steht und die zu recht im Grundgesetz verankert sind. Nach dem Krieg gab es die breite Übereinstimmung, dass wir soziale Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit in und für Deutschland wollen. Diesem Grundkonsens sind wir auch heute noch verpflichtet – dafür erheben die Gewerkschaften auch weiterhin ihre Stimme.

Sie argumentieren oft mit moralischen Werten. Wo nehmen sie Ihre persönliche Werteskala her, wenn sie zum Beispiel von Gerechtigkeit sprechen?

Michael Sommer: Ausgangspunkt meines Denkens und Handelns ist zuallererst die Würde des Menschen und die Würde der Schöpfung. Arbeit ist für mich viel mehr als eine Ware. Ich strebe nach einer gerechten Gesellschaft, die Menschen nicht gleich macht, aber sie so behandelt, dass jeder eine Chance bekommt und auskömmlich und würdig leben kann. Und ich bin stolz, in einer Republik zu leben, die freiheitlich, demokratisch und sozial ist. Freiheitlich, weil jeder im Rahmen der Gesetze leben kann wie er

und sie es will. Sozial, weil gerade den sozial Schwachen geholfen wird und die Menschen in einer Notsituation nicht ihrem eigenen Schicksal überlassen werden. Demokratisch, weil die Menschen mitentscheiden können, wie es mit unserem Land weitergehen soll. Das ist alles für mich nicht selbstverständlich.

Gibt es eine Bibelstelle, wo sie Ihr Verständnis von Gerechtigkeit wiederfinden?

Michael Sommer: Vor einigen Jahren hat der damalige katholische Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, auf einer DGB-Tagung über die Geschichte vom barmherzigen Samariter gesprochen. Er hat mich tief beeindruckt mit dem Hinweis, dass die Stelle des barmherzigen Samariters für ihn eigentlich eine der zentralen Stellen in der Bibel ist. Die Geschichte zeige, dass es letztendlich nicht darum geht, nur dem einzelnen armen Menschen zu helfen, der von den Räubern überfallen worden ist, sondern das System der Räuberei zu beseitigen. Das ist seitdem meine Lieblingsstelle.

Sie haben selber mal in Bremen gelebt: In der einstigen Vorzeigestadt für soziale Reformen geht mittlerweile auch die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander.

Michael Sommer: Ich kann nur raten, alles zu tun, um den sozialen Zusammenhalt zu fördern. Aus meiner Zeit hier in Bremen habe ich den Eindruck mitgenommen, dass Bremen eine tolerante Stadt ist, in der nachgedacht wird und wo es noch Bürger- und Gemeinsinn gibt. Das Ziel des sozialen und politischen Ausgleiches stand immer auf der Tagesordnung. Nun ist Bremen eine Stadt, der es finanziell nicht besonders gut geht. Trotzdem muss die Stadt alles zu tun, um Armut und Ausgrenzung zu bekämpfen. Vor allem bei der Bildungs- und Chancengerechtigkeit sehe ich hier und im gesamten Bundesgebiet massive Probleme. Wir vererben strukturell Armut durch mangelnde Bildungschancen.



Interview & Foto: Matthias Dembski



Rückblick: Selahattin Biyikoglu schaut sich die Akten seines Asylverfahrens von 1985 an.



Selahattin Biyikoglu in seinem ehemaligen Versteck im Glockenturm des Zionsgemeinde

Meine Geschichte beginnt 1982. Ich bin mit 23 Jahren nach dem Militärputsch in der Türkei nach Deutschland gekommen, weil sich mein Heimatland in eine autoritäre Diktatur verwandelt hatte. Ich wollte keinen Militärdienst leisten. Erst heute beginnt man, die damaligen Militärmachthaber wegen ihrer Menschenrechtsverletzungen vor Gericht zu stellen. Aus diesem Grund bin ich bis heute nicht wieder in der Türkei gewesen und werde auch jetzt nicht dorthin fahren. In Deutschland habe ich Schutz gesucht und wollte hier Architektur studieren. Aber das Gegenteil trat ein. Drei Jahre lang hat mich die Angst Tag und Nacht verfolgt, ob ich in Deutschland bleiben konnte. Nach meinem Empfinden hat es quälend lange gedauert, bis sich mein Asylverfahren entschieden hat.

„Ich habe immer gehofft“

Als mein Fall abgelehnt wurde, hat sich meine Verzweiflung und Angst noch gesteigert. Mit jedem Brief von der Ausländerbehörde oder vom Gericht wurde die Situation für mich noch schlimmer. Ich bekam einen Brief: „Innerhalb von zwei Wochen müssen Sie Deutschland verlassen. Falls Sie das nicht tun, werden Sie auf Ihre Kosten abgeschoben.“ Die Geschichte meines Asyls wurde von Verfahrensschritt zu Verfahrensschritt immer dramatischer. Ich habe immer gehofft, dass es in der nächsten Instanz klappt und ich hierbleiben darf. Aber das Gegenteil war der Fall. Wenn der Antrag fünf oder sechs Mal abgelehnt wurde, ist man am Ende.

Die Behördenbriefe und das deutsche Rechtssystem habe ich nur zu einem Bruchteil verstanden. Aber was „Abschiebung“ bedeutet und was eine „Anhörung“ ist, wusste ich sofort. Diese Worte habe ich sehr schnell gelernt. Danach kamen andere Worte dazu: Duldung, Abschiebehaft und ähnliche Begriffe. Briefe vom Rechtsanwalt bedeuten schlicht: Es geht um Geld oder es ist etwas Schlimmes passiert. Mir war mit jedem Brief, den ich bekam klar: Es ist etwas Negatives drin. Irgendwann füllten hunderte Briefe die Akten. Die einzige positive Nachricht, die dort abgeheftet ist, ist meine Anerkennung. Doch bis es dazu kam, war der Weg lang, bedrohlich und sehr steinig.

„Die Kirche war mein letzter Halt“

1984 war ich total am Boden und dachte nur: „Jetzt kann dir keiner mehr helfen. Schluss! Aus!“ Die Abschiebung hätte aufgrund meiner politischen Aktivitäten für die Opposition in der Türkei die sofortige Verhaftung und auch Folter bedeutet. Es gibt genü-

gend Fälle, die das belegen. Trotzdem sind Menschen aus Deutschland in die Türkei zurückgeschickt worden. Ein Freund gab mir in dieser Situation die Empfehlung, in der Zionsgemeinde nach Schutz zu fragen, weil meine Abschiebung unmittelbar vor der Tür stand. Ich hatte keine Chancen mehr, in Deutschland zu bleiben. Die Kirchengemeinde war mein letzter Halt und meine letzte Hoffnung. Bis dahin kannte ich Pastor Hans-Günther Sanders nicht. Wir haben uns gesehen, lange gesprochen und sind sofort Freunde geworden. Ich bin hier sehr gut aufgenommen worden, es wurde nicht viel gefragt. Ich bin kein gesprächiger Mensch und durch die damaligen Vorgänge war ich noch zusätzlich eingeschüchtert.

Es gab im Gemeindezentrum eine Jugendgruppe, bei denen bin ich untergetaucht. Sie haben mich wie einen Freund aufgenommen. Wir haben zusammen Fußball oder Theater gespielt. Es war eine tolle Gemeinschaft und ich konnte nach dem ganzen Stress des Asylverfahrens erstmals wieder etwas zur Ruhe kommen.

„Hier wurde menschlich gedacht“

Ich bin ein ungläubiger Mensch, komme aber aus einem islamischen Kontext. Glaubens- und Religionsfragen hat mir hier nie jemand gestellt. Es ging meinen Unterstützern hier in der Gemeinde um mich als Menschen, nicht um meine Religion oder meinen Glauben. Das ist noch nicht mal angedeutet worden. Ich habe mich wirklich wohlgefühlt. Damals habe ich sehr empfindlich reagiert und war sehr vorsichtig. Wenn ich jemanden getroffen habe, hatte ich immer die Angst, das könnte ein Polizist sein. In der Zionsgemeinde war das ganz anders: Die Menschen hier waren meine Freunde, zu denen ich volles Vertrauen hatte. Das hat mir durch alle schwierigen Phasen auch während des Kirchenasyls hindurch geholfen. Ich hatte erstmals wieder das Gefühl: Du bist hier in Deutschland nicht alleine.

Die kleinen Demos, die Unterschriften- und Plakataktionen haben mich sehr gestützt. Die Gemeinde hat wirklich alles unternommen, um mir zu helfen. Es war das erste Mal, dass ich in Deutschland diese Unterstützung erfahren habe und Menschen kennenlernen konnte, die über die Menschlichkeit nachgedacht haben. Ich wurde zum Gottesdienst eingeladen und habe auch die Gastfreundschaft beim Abendmahl genossen. Der Pastor hat mich schlicht mit eingeladen und am Abendmahl teilnehmen lassen. Ich

rettet die Welt
jüdisch-christliche Weisheit

Selahattin Biyiloglu war vor 25 Jahren im Kirchenasyl

kannte das nicht, habe rechts und links geschaut, was die anderen tun und habe dann ein Brotstück genommen. Es war selbstverständlich, dass ich eingeladen war. Mein spontaner Impuls, mitzumachen, war genau richtig. Das hat die Gemeinschaft, die wir hatten, in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht hat, auch wenn ich kein Christ bin.

„Mehrere Familien nahmen mich auf“

Ich habe während des Kirchenasyls sowohl in den Gemeinderäumen als auch privat in Familien aus der Gemeinde gewohnt. Das war eine Vorsichtsmaßnahme, weil man sich nicht sicher war, ob die Polizei nicht doch in das Gemeindehaus kommt, um mich herauszuholen und abzuschleppen. So wurde ich in einer Nacht- und-Nebel-Aktion durch den Seiteneingang aus dem Gemeindehaus in eine private Wohnung gebracht.

Mehrere Familien nahmen mich nacheinander auf, jeweils für eine Woche. Ich konnte natürlich nicht raus auf die Straße gehen. Ständig hätte die Gefahr gedroht, dass mich die Polizei dort aufgreift und abschiebt. Ich bekam in meinen Verstecken Lesestoff und konnte fernsehen. Meine Gastgeber haben versucht, es mir so angenehm wie möglich zu machen. Aber trotzdem fühlt man sich in dieser Situation wie eingesperrt.

„Kirchenasyl brachte Zeitgewinn“

Das Kirchenasyl hat mir einen wichtigen Zeitgewinn gebracht. Hätte ich diese Zeit nicht gehabt, wäre ich abgeschoben worden und mein Verfahren wäre nicht noch einmal so intensiv geprüft worden. Das Bundesamt für Asyl, an das Bremen das Verfahren abgegeben hatte, prüfte meine Antragsgründe noch



einmal nach und kam zu einem positiven Ergebnis. Ich konnte hierbleiben. Seit 2002 habe ich einen deutschen Pass, auch wenn die Türkei mich bis heute nicht ausgebürgert hat. Noch heute freue ich mich, wenn ich meine Freunde aus der damaligen Zeit in der Zionsgemeinde auf der Straße treffe und wir uns umarmen – meine Geschichte verbindet uns.

Gespräch/ Fotos: Matthias Dembski

Letzter Ausweg: Härtefallkommission

Kirchenasyl ist eine Aktion, die es streng juristisch betrachtet gar nicht gibt. Dennoch gilt seit altersher der Grundsatz, dass wer sich in einem Kirchenraum aufhält, Schutz vor staatlicher Verfolgung genießt. Eine rechtliche Garantie dafür gibt es nicht. Kirchenasyl ist für Asylsuchende oft der letzte Zufluchtsraum, wenn sie durch das Raster bürokratischer und juristischer Prüfungen durchgefallen sind. Seit 2006 gibt es auch für Asylsuchende aus Bremen noch eine andere Möglichkeit, trotz eines endgültig abgelehnten Asylantrags eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen: Die Härtefallkommission.

Wer humanitäre und persönliche Gründe hat, die einen Aufenthalt in Deutschland trotzdem (überlebens-)notwendig machen, kann sich an die Kommission wenden. 13 Fälle hat sie seit Beginn ihres Bestehens behandelt – allesamt mit positivem Ausgang. 2008 ging lediglich ein Fall ein. „Viele Betroffene wissen nicht, dass es uns als behördenunabhängiges Gremium gibt“, meint Hans-Jürgen Wiesenbach, evangelischer Vertreter in dem Gremium. „Aber wer durch den Scheuersack der Bürokratie gegangen ist, muss erstmal das Zutrauen gewinnen, sich noch einmal neu und rückhaltlos zu öffnen und seine Geschichte zu erzählen.“ Solange die Betroffenen nur „vollziehbar ausreisepflichtig“ sind, aber noch keine Abschiebung im Gange ist, können sie sich an ein Mitglied der Kommission ihrer Wahl wenden, das den Fall prüft und einbringt. Eingaben müssen schriftlich erfolgen.

Die letzte Entscheidung liegt dann beim Innensenator, ob er der Entscheidung der Härtefallkommission folgt. „Wir prüfen alle Argumente sehr genau, die gegen wie auch für ein Bleiberecht sprechen. Nichts wird unter den Teppich gekehrt. Wir reden direkt und vertraulich mit den Antragstellern, damit alle zu bewertenden Fakten auf den Tisch kommen. Nur so können wir unabhängig und begründet entscheiden.“ Oft diskutiert das siebenköpfige Gremium die Fälle kontrovers. „Ein schematisches Vorgehen ist angesichts der individuell sehr verschiedenen Schicksale nicht möglich.“

Was einen Härtefall ausmacht, lässt sich pauschal nur schwer sagen: „Wenn die Situation für die Betroffenen so ist, dass sie durch eine Abschiebung zerbrechen oder nicht mehr menschenwürdig und sicher leben könnten, sind sie ein Härtefall.“ Das kann die alleinerziehende Muslima sein, die in den Iran zurück soll, ein chronisch Kranker aus Tschetschenien, der in Deutschland mit der Familie voll integriert lebt, aber krankheitsbedingt seinen Lebensunterhalt nicht selbst verdienen kann oder ein unbegleiteter Flüchtling unter 18 Jahren, der nach erfolgreichem Schulabschluss trotz Aussicht auf eine Lehrstelle zurück in seine afrikanische Heimat soll.

Wichtig: Solange die Härtefallkommission sich mit einem Fall befasst, ist der Betroffene vor Abschiebung geschützt. Für eine positive Entscheidung ist eine Zweidrittelmehrheit in der Kommission nötig.

Infos

Härtefallkommission

Härtefallkommission des Landes Bremen
beim Senator für Inneres und Sport
- Geschäftsstelle -
Contrescarpe 22/24, 28203 Bremen
Telefon 0421/361 9048
haertefallkommission@inneres.bremen.de

Formulare für Eingaben:

www.inneres.bremen.de

Kontakt zu den Kommissionsmitgliedern für die Bremische Evangelische Kirche

Pastor i.R. Hans-Jürgen Wiesenbach
Dr. Elke Maleika (Stellv. Mitglied)
über die Kirchenkanzlei (Haus der Kirche)
Telefon 0421/ 5597-259

Beratung für Betroffene

Ökumenische Ausländerarbeit Bremen e.V.
Britta Ratsch-Menke
Berkstr. 27, 28359 Bremen
Telefon 0421/800 700 4
fluechtlingsarbeit@kirche-bremen.de
Bürozeiten: DI & DO 9.00 - 12.00 Uhr

www.kirche-bremen.de



“Es fehlt jeder Blick für positive Auswege”

Auch junge Menschen können von Depressionen betroffen sein

“Depressionen sind sicherlich ein von vielen Menschen verkanntes und unterschätztes Problem. Oft gibt es das Vorurteil, es handele sich nur um ein Tief, das nach einer Weile wieder vorübergeht. Frei nach dem Motto: „Lass Dich mal nicht so hängen.“ Aber eine Depression ist das Gefühl, mit allem völlig überfordert zu sein, sozusagen ein totales Burnout-Syndrom. Es ist vielleicht eine freundlichere Umschreibung, von einem Burnout-Syndrom zu sprechen, aber eine Depression zu meinen. Aber das betrifft – meinen viele – eher ältere Menschen, die schon lange im Beruf sind. Doch auch jüngere Menschen wie ich – mit 28 Jahren – können unter Depressionen leiden und unter dem Leistungsdruck zusammenbrechen. Oft

frage ich mich: Was macht mich krank? Vielleicht macht diese Gesellschaft krank: Nur weil man nicht so ist, wie einen die Gesellschaft haben will, ist man krank? Wer definiert, was unnormal und krank ist? Vielleicht ist auch unsere Gesellschaft mit ihrem Leistungswahn krank? Die Anforderungen, die einem gestellt werden, sind oft so hoch, dass man denkt, man kann sie nicht bewältigen und eigentlich nur verlieren. Menschen fallen sehr schnell unten durch, wenn sie nicht so sind, wie die Gesellschaft einen haben will. Vielleicht gibt es auch wegen dieser Einsicht immer mehr Depressive. Man begegnet oft Vorurteilen gegenüber depressiv Kranken: Nur, weil ich glücklicherweise auch mal

lache, heißt das nicht, dass ich nicht unter dieser Krankheit leide. Es gibt Stimmungsschwankungen und auch Masken, die einen schützen. Man muss nicht immer gegrämt herumlaufen oder heulen. Depressionen werden auch deshalb unterschätzt, weil nicht alles nach Außen dringt.

“Ganz tiefe Hoffnungslosigkeit”

Depressionen zu haben, heißt, mit massiven Zukunftängsten und ganz tiefer Hoffnungslosigkeit leben zu müssen, die einen immer wieder packen. Man befindet sich in seiner eigenen Welt, ist enorm verzweifelt und hat extreme Angst. Es fehlt einem jeder

Blick für positive Auswege. Bestimmend ist das Grundgefühl, es im Leben nicht mehr hin zu bekommen. Ich kann nicht mehr filtern, was mir andere sagen, sondern denke von vornherein: „Ich bin nichts wert!“ Es ist sehr schwer, aus diesem verzerrten Selbstbild herauszukommen: Wenn mir jemand anders in so einer Situation sagt „Du bist mir etwas wert“, glaube ich es nicht, weil ich mir selbst in diesen Momenten nichts wert bin.

Ich habe mich in akuten Phasen der Depression immer in meine Arbeit vergraben, sehr viel für die Schule gelernt und mich damit letztlich selbst überfordert. Nur weil ich dachte, dass ich allein damit zeigen könnte, dass ich etwas wert bin. Irgendwann bin ich dann zusammengebrochen und brauchte Hilfe von Außen. Man merkt nicht sofort, dass man immer tiefer in eine Depression hinein gerät. Bei mir sieht es oft erstmal so aus, dass ich besonders intensiv arbeite, bis ich merke, es ist krank und tut mir nicht gut.

„Anfangen hat es schon mit 14 Jahren“

Bei mir selber hat es schon mit 14 Jahren angefangen, das heißt, ich habe bereits mein halbes Leben mit dieser Krankheit zu tun. Es war ein langer Weg, bis ich das erkannt habe und mir Hilfe geholt habe. Durch eine gute Therapie bin ich mit meiner Depression immer zurechtgekommen. Ich mache parallel zur Selbsthilfegruppe eine Therapie. Denn die Depression lässt sich nicht ausschließlich durch eine Selbsthilfegruppe auffangen. Ich war auch mal in einer Klinik, da war ich ganz tief unten. Es braucht lange, um danach wieder hochzukommen.

Es geht für jüngere Betroffene nicht nur darum, wie sie den Rest ihres Lebens mit Depression bewältigen. Für uns steht eine andere Frage im Mittelpunkt: Wie bauen wir uns überhaupt ein Leben mit dieser Krankheit auf, wie kommen wir ins Berufsleben überhaupt hinein? Wir leben in einer Gesellschaft, die von totem Leistungsdruck geprägt ist. Allen Anforderungen und jedem gerecht zu werden, funktioniert für Menschen mit Depressionen aber erst recht nicht. Wir starten mit einem Leistungsdefizit ins Leben. Die meisten jüngeren Betroffenen, die ich kenne, haben bereits seit ihrer Pubertät damit zu kämpfen.

„Ganz enorme Selbstzweifel“

Man hat das Gefühl, anders zu sein. Ich bin anders als andere: Bin ich dann krank? Bin ich verrückt? Oder habe ich einfach nur andere Situationen erlebt und Erfahrungen gemacht? Über diese Fragen tauschen wir uns in der Selbsthilfegruppe intensiv aus. Wer von Depression betroffen ist, muss mit ganz enormen Selbstzweifeln fertig werden.

Bei mir hat das Gefühl, anders zu sein, mit einem enormen Leistungsdruck zu tun gehabt, den ich gespürt habe. Ich konnte keine Grenzen ziehen und habe nie selber gemerkt: Das tut mir gut und das ist schlecht für mich oder hier bin ich nicht überfordert, aber dort überfordere ich mich. Ich bin immer über meine persönlichen Grenzen hinausgegangen,

was mir gut tut und was ich verkraften kann. Ich konnte mich nicht mehr selber schützen und mich aus Situationen herausziehen, die mich überfordern. Es passierte mir ganz leicht, dass ich mich von anderen distanziert habe, weil ich lieber etwas für die Schule gemacht habe, als mit Freunden etwas zu unternehmen. Ich habe immer diesen Leistungsdruck im Nacken gehabt.

„Sensibilität hat oft mit Leiden zu tun“

Ich glaube, es gibt eine genetische Veranlagung, wie sensibel Menschen auf Druck von Außen reagieren. Es gibt sensible Menschen, die anfälliger dafür sind, sich Erlebnisse zu Herzen zu nehmen und Dinge nicht so leicht zu verkraften, wie Menschen mit einem gesunden Selbstwertgefühl. Natürlich kann Sensibilität auch eine positive Eigenschaft sein, die nicht unbedingt depressiv werden lassen muss. Depressive Menschen setzen ihre Sensibilität eher dafür ein, dass es ihnen schlecht geht: Sensibilität hat dann oft etwas mit Leid und Leiden zu tun. Man hat seine Fühler und Antennen in alle Richtungen ausgestreckt und kann die vielen Impulse, die man empfängt, nicht filtern. Das, was einem schadet, sortiert man nicht aus, sondern lässt es ganz nah an sich heran und hat keine Abwehrmechanismen.

„Eigene Belastungsgrenzen kennen“

Unter diesen Umständen einen Schulabschluss zu machen, war nicht einfach. Ich habe die Schule unterbrechen müssen, letztlich aber doch meinen Abschluss geschafft. Es war ein schwerer Kampf gegen das Gefühl, nichts wert zu sein, weil ich krank geworden bin und deshalb aussetzen musste. Im Nachhinein sehe ich es als Stärke, dass ich nicht aufgegeben habe, sondern gekämpft habe. Depressive Menschen haben oft eine enorme Kraft in sich, die sich allerdings ins Negative und gegen sie selbst verkehrt. Mittlerweile habe ich besser gelernt, meine Belastungsgrenzen zu erkennen und auch einmal auszuhalten, einen Tag nichts zu tun, ohne mich gleich wert- und nutzlos zu fühlen. Ich kann trotzdem mit mir zufrieden sein, auch wenn ich mal nichts tue.

Ich brauche beides – Therapie und Selbsthilfegruppe – und kann auch nicht sagen, was für mich wichtiger ist. Beides ergänzt sich mit der Hilfe durch Familie, Freunde, Hobbies oder meine ehrenamtliche Arbeit in der Kirchengemeinde. Mit ist das soziale Umfeld wichtig, denn es gab eine Zeit, da war ich es mir selbst nicht wert, soziale Kontakte zu pflegen. Da bin ich ganz bewusst in einen Chor gegangen und habe angefangen, Yoga zu machen und Italienisch zu lernen.

„Austausch mit anderen Betroffenen“

Es war mir immer wichtig, mich mit Menschen auszutauschen, die ähnliche Probleme haben und die Krankheit besser nachvollziehen können. Bei engen Familienangehörigen herrscht oft die Ohnmacht, helfen zu wollen, aber eigentlich nicht helfen zu können. Ein Problem ist, dass sie selbst stark mit betroffen und manchmal Teil des Problems sind. In jedem Fall leiden

Angehörige mit. Sie stehen vor der Schwierigkeit, vielfach einfach nicht zu wissen, was sie tun sollen.

Ich habe lange überlegt, bevor ich mich entschieden habe, in eine Selbsthilfegruppe zu gehen. Erst vor drei Jahren habe ich mich beim Netzwerk Selbsthilfe erkundigt, welche Möglichkeiten es speziell für jüngere Betroffene gibt. Damals gab es leider noch keine Selbsthilfegruppe für junge Menschen mit Depressionen. Das fand ich schade, denn ich suchte eine Gruppe, die auf meine besondere Lebenssituation passt. Jüngere Menschen haben andere Dinge zu bewältigen, als ältere. Wer sozusagen am Startpunkt seines Lebens mit Depressionen zurecht kommen muss, hat eine andere Situation, als ältere Betroffene. Denn in dieser frühen Lebensphase finden wichtige Weichenstellungen wie Ausbildung oder Studium und auch Partnerwahl statt. Das alles wird durch die Depression natürlich beeinträchtigt. Man lebt mit der ständigen Angst: Wie schaffe ich meinen Abschluss, wie bekommen ich die Anerkennung anderer Menschen, auch wenn ich die Ausbildung nicht bestehe? Wie läuft es in Beziehungen weiter, wenn die Depression wieder schlimmer wird?

Wichtig bleibt mir, am Leben teilzunehmen, rauszugehen, mich auch mal beim Sport auszupeinern und die eigenen Grenzen auszutesten – aber trotzdem zu akzeptieren: Ich habe diese Erkrankung. Seitdem ich mir das zugestanden habe, kann ich mit meiner Situation besser umgehen.“

Gesprächsprotokoll: Matthias Dembski

Foto: Ulrike Rank

Service

Selbsthilfe für Menschen mit Depression

12. Bremer Selbsthilfetage

25. und 26. September 2009
in der Unteren Rathaushalle

Kontakt

Netzwerk Selbsthilfe Bremen-Nordniedersachsen e.V.
Faulenstraße 31, 28195 Bremen
Telefon 0421/70 45 81
info@netzwerk-selbsthilfe.com

Sprechzeiten

Montag bis Freitag 10-13 Uhr und 14-16 Uhr

Familien- und Lebensberatung der Bremischen Evangelischen Kirche

Domsheide 2, 28195 Bremen.
Telefon 0421/33 35 63
BEK-Lebensberatung@kirche-bremen.de

www.selbsthilfe-wegweiser.de
www.netzwerk-selbsthilfe.com
www.kirche-bremen.de

An Bremens Universität und Hochschulen studieren etwa 5.000 ausländische Studierende. Den Anteil von Studierenden aus Entwicklungsländern schätzt die Evangelische Studentengemeinde (ESG) auf 3.500. Ihre Situation wird immer schwieriger. Wie die von Ntsoa Harena (Name von der Redaktion geändert) aus Madagaskar:

Vor fast zehn Jahren bin ich nach Deutschland gekommen und habe zunächst in Tübingen Politikwissenschaften studiert. Nach der Zwischenprüfung bin ich nach Bremen in den Masterstudiengang Sozialpolitik gewechselt.

Als ich nach Deutschland kam, konnte ich die Sprache überhaupt nicht. Das war eine große Hürde. Durch mein Studienfach musste ich viel lesen, das hat das Deutschlernen etwas beschleunigt, aber ich brauchte drei Semester für den Sprachkurs.

Aufgrund meiner langen Studiendauer muss ich hier schon Studiengebühren zahlen. Zehn Jahre sind die Höchstdauer für das Visum, das ausländische Studenten normalerweise bekommen. Ich muss im September mein Visum verlängern und hoffe nicht, dass ich damit in der Abschlussphase meines Studiums Probleme bekomme, auch wenn ich das Limit überschreite. Der Gang zur Ausländerbehörde, alle ein bis zwei Jahre, ist immer eine Zitterpartie. Man muss mindestens 700 Euro monatlich auf dem Konto vorweisen können oder einen Bürgen haben. Der bürokratische Aufwand ist hoch und ich bekomme regelmäßig Angst. Man fühlt sich abhängig und ausgeliefert, zumal die Behördenmitarbeiter alles andere als sympathisch und freundlich mit einem umgehen. In Tübingen wurde auch mal geschrien: „Das geht jetzt schon mal gar nicht, wovon leben Sie denn?“ Da

habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. In Bremen ist es etwas besser. Mit Alltagsdiskriminierung kann man als ausländische Studentin reichlich Erfahrung sammeln. Das geht bei der Wohnungssuche los. Ich habe einen französischen Akzent und am Telefon sieht man nicht, dass ich farbig bin. Sobald ich an der Tür des Vermieters klinge, höre ich: „Tut uns leid, die Wohnung wurde zwischenzeitlich bereits vergeben.“ In Studentenwohnheimen darf man nur sechs Semester wohnen und es gibt lange Wartezeiten. So bin ich darauf angewiesen, auf dem freien Wohnungsmarkt etwas bezahlbares zu finden.

Die Lebenshaltungskosten in Deutschland sind für mich immens hoch. Ich kann mich nur durch Jobben über Wasser halten, wobei ausländische Studierende lediglich 90 Tage im Jahr arbeiten dürfen. Das ist viel zu wenig, denn in der Zeit kann man zum Beispiel mit Lagerarbeiten bei 7 Euro Stundenlohn nie und nimmer genug Geld verdienen, um davon ein ganzes Jahr zu leben. Viele ausländische Studenten müssen für Stundenlöhne weit unter 7 Euro arbeiten. Manche Leute möchten für Kinderbetreuung nur 2 Euro die Stunde zahlen. Durch die Wirtschaftskrise wird es schwieriger, Jobs zu finden. Jetzt kann ich mich nur über Wasser halten, wenn ich ab und zu eine Beihilfe über die Evangelische Studentengemeinde bekomme und zusätzlich schwarz putzen gehe.

Meine Familie aus Madagaskar kann mich nicht unterstützen, auch wenn es meiner Familie für dortige Verhältnisse nicht schlecht geht. Wer in meiner Heimat einen wirklich guten Job hat, verdient umgerechnet vielleicht 400 Euro. Als ich mich entschieden habe, ins Ausland zu gehen, war klar: Ich muss das selbst finanzieren und mich durchschlagen.

Der Leistungsdruck an der Uni ist so groß, dass niemand mit Ausländern zusammen in eine Arbeitsgruppe will. Ich glaube, die Deutschen haben Angst, schlechtere Noten zu bekommen, weil wir nicht so gut Deutsch können. Die ausländischen Studierenden bleiben an der Uni unter sich. Die deutsche Mentalität scheint mir so zu sein, dass man nicht besonders offen auf Fremde zugeht, sondern abwartet, dass sie auf einen zukommen.

Außer dem International Office gibt es an der Uni keine Anlaufpunkte und Beratungsangebote für ausländische Studierende, nur für Erasmus- oder andere Stipendiaten. Viele Angebote sind für mich nicht zugänglich. Internationalisierung der Uni scheint sich nur auf Studierende aus entwickelten Ländern zu beziehen.

Ich habe inzwischen geheiratet und ein Kind bekommen. Dass es ein Fehler war, ein Kind zu bekommen, will ich nicht sagen. Aber es hat meine Lage noch komplizierter gemacht. Finanziell war das sehr schwer, denn man bekommt als ausländische Studentin kein Kindergeld und muss alles selbst bezahlen. Ich brauche für mich und das Kind etwa 900 Euro, aber das ist sehr knapp gerechnet. Oft komme ich nicht auf Einnahmen in dieser Höhe. Ich bin verschuldet und überziehe mein Konto, was die Bank mir eigentlich nicht erlaubt. Die einzige Möglichkeit für mich ist, schwarz zu arbeiten. Dass deutsche Studierende 20 Stunden in der Woche arbeiten dürfen und wir Ausländer nur 90 Tage im Jahr, finde ich angesichts unserer schwierigen Situation ungerecht.

**Gesprächsprotokoll:
Matthias Dembski
Foto: Ulrike Rank**

Finanzieren geht über studieren

Viele Probleme für Studierende aus Entwicklungsländern



Service

Beratung für ausländische Studierende in der Evangelischen Studentengemeinde

Referent: Behrouz Behbehani
Parkstraße 107, 28209 Bremen
Telefon 0421/241 26-0
internationales@esg-bremen.de

ESG-Kaffeeprojekt

Der Förderverein der ESG-Bremen unterstützt die Arbeit mit und für ausländische Studierende mit seinem Kaffeeprojekt "nkooni". Wer dort ökofairen Kaffee kauft oder Mitglied im Förderverein wird, hilft, die Situation ausländischer Studierender in Bremen zu verbessern.

www.nkooni.de
www.esg-bremen.de



Das Ökumenische Studentenwohnheim
sorgt für praktischen Kulturaustausch

Im "Haus der alten Väter"

Für Christian Tcheukam aus Kamerun ist das Ökumenische Wohnheim ebenso das Zuhause, wie für Xiaofan Du aus China und für Stefan Plamenow Nikolaev aus Bulgarien. 18 Nationalitäten wohnen derzeit in dem Wohnheim an der Vahrer Straße, in dem Internationalität Programm ist. Die angehenden Akademiker kommen oft aus den ärmsten Ländern der Erde.

Christian aus Kamerun, der Elektrotechnik studieren will und derzeit einen Deutsch-Kurs absolviert, wohnt seit Januar im Ökumenischen Wohnheim – auf Empfehlung eines Freundes. 176 Euro kosten die Zimmer inklusive Nebenkosten. Für die schmalen Budgets seiner Bewohner ist das noch immer viel Geld. Denn Krankenversicherung, Sprachkurs-Gebühren, Semesterbeiträge für die Uni und das alltägliche Leben sind für ausländische Studierende in Deutschland oft kaum erschwinglich. Die wenigsten können von ihren Familien aus der fernen Heimat finanzielle Unterstützung bekommen. Und wer jobben will, findet als ausländischer Student in der Wirtschaftskrise noch schwerer Arbeit, die dann auch meist nur schlecht bezahlt ist. "Es gibt zu wenig Wohnheimplätze in Bremen und bezahlbarer Wohnraum für ausländischen Studenten mit kleinem Geldbeutel ist knapp", erzählt Xiaofan Du.

Preiswerter Wohnraum stark gefragt

Umso begehrt sind die 72 Plätze, die das internationale Haus derzeit anbietet. "Viele kommen durch Mund-zu-Mund-Propaganda hierher", sagt Xiaofan Du. Oft überschreiten die Bewohner die eigentlich auf sechs Semester begrenzte Wohndauer.

„Die finanzielle Not ist groß und die weltweite Wirtschaftskrise schlägt spürbar durch. Seit einem Dreivierteljahr müssen wir öfter die Miete stunden“, berichtet der Schatzmeister des Trägervereins, Karl Klausning. Früher leitete er die Finanzabteilung der Bremischen Evangelischen Kirche und stellt sein Fachwissen schon seit Jahren ehrenamtlich in den Dienst des Ökumenischen Wohnheims.

Für seinen Vorstandskollegen Pastor Wulf-Traugott

Kruse, der sich auch im Ruhestand ehrenamtlich für das Haus einsetzt, gehört es zum christlichen Grundauftrag, sich um die ausländischen Studierenden zu kümmern. „Fremdlinge aufzunehmen, hat in der Bibel eine lange Tradition. Die Gastfreundschaft und Menschlichkeit dieses Hauses sind unser Beitrag dazu, dass aus Armut Reichtum werden kann.“ Gemeint ist praktische Entwicklungshilfe durch Wissensvermittlung. „Unser Haus ist ein Durchlauferhitzer, der den jungen Leuten das teure Studium und Leben hier in Deutschland überhaupt erst möglich macht. Mit einer guten Ausbildung kehren sie dann in ihre Heimatländer zurück und können dort mit ihrem Wissen etwas aufbauen.“

Wer hier wohnt, bekommt nicht nur einen vergleichsweise günstigen Mietpreis, sondern ein Stück Heimat auf Zeit. „Bei seelischen Bauchschmerzen sind wir immer an der Seite unserer Bewohnerinnen und Bewohner“, sagt Wulf-Traugott Kruse, dessen seelsorgerliche Zuwendung nicht nur bei Heimweh gefragt ist. „Wenn der Vater eines Studenten in einem fernen Heimatland stirbt und das Geld für das Flugticket fehlt, brauchen die jungen Leute Trost und Hilfe. Dafür sind wir da.“

Missioniert wird dabei in keiner Weise, wie auch die Bewohner bestätigen. „Wir machen die christliche Botschaft von der Liebe und Gnade Gottes handhabbar“, meint Wulf-Traugott Kruse. Und das überzeugt selbst erklärte Atheisten. „Während ich hier wohne, habe ich nebenbei viel über die Bibel und das Christentum gelernt und Vorurteile über Religion abbauen können“, sagt Xiaofan Du, die gerade ihre juristische Doktorarbeit abgegeben hat. Die Atmosphäre ist offen und multireligiös. „Wir feiern gemeinsam mit allen Weihnachten, die nicht nach Hause fliegen können“, erzählt die chinesische Doktorandin. „Hier im Haus gibt es ständig praktischen Kulturaustausch. Es ist wie eine Familie – aber mit drei alten Vätern, die uns helfen, wo sie nur können.“

Auch Stefan aus Bulgarien schätzt die starke Gemeinschaft. „So etwas findet man anderswo nur sehr selten. Auf so engem Raum zusammen zu wohnen

Service

Ökumenisches Wohnheim Bremen

Vahrer Straße 249, 28329 Bremen

Kontakt zum Trägerverein:

Telefon 0421/ 46 90 18

oekumenisches-wohnheim-bremen@web.de

Spendenkonto:

Bremer Ökumenisches Wohnheim e.V.

Kontonummer 100 633 7

bei der Sparkasse Bremen,

BLZ 290 501 01

Erwünscht sind auch Fahrrad-Spenden und Unterstützung mit Rat und Tat. Mitgliedschaften im Trägerverein sind gegen regelmäßige Spende in beliebiger Höhe möglich.

www.bremer-oekumenisches-wohnheim.de

und uns auszutauschen, macht uns zu Brüdern. Ich finde es sonst schwierig, in Deutschland Freunde zu finden. Aber man braucht zwischenmenschliche Kontakte und Wärme, um gut studieren zu können“, meint der junge Mann aus Bulgarien, der Architektur an der Hochschule Bremen studiert und sich sein Studium mit Kellnern finanziert.

Familiäres Miteinander vieler Kulturen

Das Haus selbst steht finanziell auf soliden Füßen, auch wenn der Haushalt zum Jahresende regelmäßig knirscht und die kirchlichen Zuschüsse von 10.000 Euro jährlich Ende 2010 wegfallen. „Wir suchen verstärkt nach Unterstützern“, heißt es aus dem Vorstand. Und man sei auf einem guten Weg. „Geplant ist, das Haus an einen Partner aus der Diakonie zu übergeben, denn unser Verein mit seinen vielen Ruheständlern wird nicht jünger.“ Das Ökumenische Wohnheim ist das "Haus der alten Väter", wie die Studierenden es liebevoll nennen. Im insgesamt sechsköpfigen Vorstand ist auch Diakon Adalbert Siedler aktiv. Er war früher für die Sozialberatung im Verein für Innere Mission verantwortlich. „Wir versuchen viel selbst zu machen“, erklärt Siedler, der als Vorstandmitglied vor allem sein handwerkliches Know-how einbringt und den Hausmeister unterstützt.

Die drei Ruheständler sind die Seelen des Hauses. Fast täglich schauen sie vorbei, wöchentlich treffen sie sich zu Vorstandssitzungen und erledigen alle Arbeiten, die gerade anfallen – von der Buchführung bis zu kleinen Reparaturen. „Ehrenamtliches Engagement spart Geld“, meint Karl Klausning. Und es macht Spaß. Der Kontakt der alten Väter mit den jungen Studierenden tut beiden Seiten gut. Neben dem internationalen Profil wird hier ganz nebenbei auch noch der Dialog zwischen den Generationen gepflegt. "Die machen das von Herzen", meint Stefan aus Bulgarien. "Ihre Wärme und ihr Verständnis machen die Hausgemeinschaft zu einer Familie."

Text & Foto: Matthias Dembski

Lehrstück Toleranz

Religionsunterricht in der Schule ist ganz anders, als er diskutiert wird

Ihre Herkunft ist genauso vielfältig, wie ihre Religion oder Konfession: So sind im Unterricht beispielsweise schiitische und sunnitische Muslime genauso vertreten, wie Christen katholischer, evangelischer und orthodoxer Konfession. Manche von ihnen bezeichnen sich auch offen als nicht religiös oder nicht gläubig. Und doch eint sie das Interesse an Religionen und deren Antworten auf die Grundfragen des Lebens – als Schulfach. Immerhin 30 Schülerinnen und Schüler stark ist der Leistungskurs Religion der 12. Jahrgangsstufe des Schulzentrums an der Bördestraße im Bremer Stadtteil Lesum. Dort kann man das Fach, das nur an wenigen Schulen in der Hansestadt angeboten wird, sogar als Abitur-Prüfungsfach wählen. Ansonsten ist die Unterrichtsversorgung mit Biblischem Geschichtsunterricht, wie das Fach in den unteren Klassenstufen genannt wird, auch nach den neusten Zahlen der Bremer Bildungsbehörde eher dürrig. Die Diskussion, ob und in welcher Form Religion in die Schule gehört, wird auf politischer Ebene immer wieder geführt. Manches, was gefordert wird, ist längst Realität – zumindest im Leistungskurs Religion im Schulzentrum an der Bördestraße.

Vorurteile über Religionen abbauen

"Ich wollte endlich mal wissen, was in anderen Religionen abläuft", sagt Melissa. "Welches Eheverständnis haben zum Beispiel der Islam oder das Judentum? Wo gibt es Unterschiede zum Christentum und wie begründen die sich? Das interessiert mich." Für ihre Mitschülerin Melanie war die Frage interessant, welche Vorstellungen es in den unterschiedlichen Religionen über ein Leben nach dem Tod gibt. Doch auch politische Fragen im Zusammenhang mit Religion sind immer wieder Unterrichtsthema: "Dieses Fach hilft, Vorurteile abzubauen und lehrt

Toleranz. Ich habe schon in der Grundschule am Biblischen Geschichtsunterricht (BGU) teilgenommen und dort gelernt, dass die gängigen Klischees von Moslems als Bombenleger und Christen als Ungläubige völliger Quatsch sind", erinnert sich Tugce.

Kreativ denken

Welche Positionen man zum Glauben einnehmen kann, diskutieren die Schülerinnen und Schüler nicht nur kontrovers im Unterricht, sondern versuchen ihre Antworten auch immer wieder kreativ umzusetzen. So stand nach einem allgemeinen Überblick und Vergleich der großen Weltreligionen im letzten Kurs halbjahr ein szenisches Projekt im Mittelpunkt des Unterrichts: Pünktlich zum Kirchentag stellten die Schülerinnen und Schüler ihre "Himmelsrevue" auf die Bühne – mit Wiederauflage zum Schuljahresbeginn. "In diesem Unterricht kann man auch mal der Phantasie freien Lauf lassen und kreativ nachdenken und etwas gestalten", meint Frauke, die am Fach Religion die "anderen Lernmethoden" schätzt. "Im Religionsunterricht gibt es kein Richtig oder Falsch, sondern man lernt, begründet zu argumentieren und die Religionen zu hinterfragen. Wir lernen die Fakten kennen, aber unter uns Schülerinnen und Schülern herrscht große Toleranz." Ein Eindruck, den ihre Mitschüler teilen: "Wir kommen im Unterricht immer wieder zu dem Punkt, dass Toleranz der Kern aller Religionen ist und Religionsfreiheit das wichtigste Gut ist, um vernünftig zusammenleben zu können", meint Tugce.

"Besser als getrennter Unterricht"

"Ich persönlich ziehe dieses Modell einem nach Religionen oder Konfessionen getrennten Unterricht gegenüber vor", betont Erika. "Unterschiedliche Traditionen und Standpunkte bereichern unseren

Unterricht." Und oft entdecken die Schüler religionsübergreifend Gemeinsamkeiten, ob in den Schöpfungserzählungen, in der Fasten-Tradition oder bei den Geboten für das menschliche Zusammenleben, die in allen Religionen in gleicher Weise eine Rolle spielen.

Kursleiterin Birte Kreibohm gibt dazu natürlich wichtige Impulse, aber den Schülerinnen und Schülern ist klar: "Wir lernen hier auch voneinander, nicht nur von der Lehrerin." Wichtig ist den Schülerinnen und Schülern auch, unterschiedliche Religionen im direkten Kontakt kennenzulernen. "Wir begegnen den Religionen nicht nur in Filmdokumentationen oder Büchern, sondern können auch authentische Vertreter der Religionen zu uns in den Unterricht einladen. So habe ich das erste Mal im Leben mit einem Buddhisten sprechen können", erzählt Melissa.

Multikulturelles Zukunftsmodell

2011 machten auch die Teilnehmer des Religionsleistungskurses von Dr. Birte Kreibohm ihr Abitur – mit einem fundierten Wissen über ihre jeweils eigene wie auch alle anderen Weltreligionen. Ob Religion in die Schule gehört, ist für diese Schülerinnen und Schüler keine Frage mehr. Sie haben für sich eine positive Antwort gegeben. Ihre Lehrerin Birte Kreibohm hält das Bremer Modell eines religions- und konfessionsübergreifenden Unterrichts für das Zukunftsmodell: "Wir leben in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft, darauf muss die Schule gerade im Religionsunterricht eine Antwort geben. Die Schule bietet einzigartige Möglichkeiten, Dialog und ein friedliches Zusammenleben zu fördern. Bildung bedeutet auch Integration – und die passiert im Religionsunterricht intensiv und ganz praktisch."

Text & Foto:
Matthias Dembski



Jugendkirche am Start

Mitgestalten – Mitdenken – Mitbauen



Bremen bekommt eine Jugendkirche. Für Anfang Februar 2010 ist die Eröffnung geplant, doch bereits jetzt nimmt das Projekt Formen an – mit aktiver Beteiligung von Jugendlichen. „In Bremen entsteht eine Jugendkirche, die Jugendliche selbst gestalten. Sie bestimmen aktiv mit, nicht die Erwachsenen entscheiden“, erklärt die Projektleiterin, Diakonin Almut Schmidt. Die Jugendkirche wird ihren Standort in der Gröpelinger Philippuskirche in der Seewenjestraße haben.

Workshops zum Mitmachen

Am 4. September ab 16 Uhr startet die Jugendkirche in die heiße Planungsphase. Jugendliche ab 14 Jahren aus ganz Bremen sind zu einem Werkstatt-Tag eingeladen, bei dem kreative Ideen und auch konkrete Planungen entwickelt werden: Wie soll die Licht- und Tontechnik aussehen, welche Umgestaltungen und Umbauten im Kirchenraum wünschen sich die späteren Nutzerinnen und Nutzer? Wer hat Lust, die erste Philippus-Band mit zu gründen und den Kirchenkeller mit kräftigen Sounds zum Beben zu bringen? „Jugendliche und junge Erwachsene sollen an ihrer Jugendkirche 'mitbauen' können, denn sie bestimmen, was hier später passiert“, sagt Almut Schmidt.

Lichtanlage zum Ausprobieren

Zum Ausprobieren steht unter anderem eine Light-Show-Anlage bereit, mit der die Kirche in unterschied-

liches Licht getaucht und die Stimmung verändert werden kann. Wer Lust hat, kann bei einem Band-Workshop seine musikalischen Künste zum Besten geben, beim Chor-Workshop die Stimmbänder testen oder bei einem Tanz-Workshop so richtig abtanzen. Im Raum ist dabei stets die Frage: Was wünscht Ihr Euch für das Programm der Jugendkirche und als feste Angebote, wenn das Projekt nach dem Umbau eröffnet ist? Welche Gottesdienste, welche Veranstaltungsformate und -inhalte sind dran? Und wie müssen die Räume dafür gestaltet sein?

Zum Sitzmöbel-Check auf die Empore

Wer möchte, kann außerdem einen Sitzmöbel-Check machen und eine Chill-Area auf der Orgel-Empore probeweise mitgestalten. Wer gern malt und zeichnet: Auch ein Design-Workshop unter professioneller grafischer Anleitung ist geplant. Auch fotografieren oder Theater spielen können Jugendliche beim Werkstatt-Tag. Insgesamt neun Workshops sind im Programm. Eine erste Liste von Ideen für die Jugendkirche gibt es bereits, weitere sind sehr willkommen, denn der Umbau steht erst in den Startlöchern.

Nach der Arbeit die Party

Neben aller Planungsarbeit soll beim Werkstatt-Tag auch gemeinsam gegessen und gefeiert werden – ab 20.30 Uhr steigt eine Party im Freien mit Feuerkör-

ben und reichlich Gelegenheit zum Quatschen und für weitere Verabredungen.

Text & Fotos: Matthias Dembski

Infos

Bremer Jugendkirche

Werkstatt-Tag:

**4. September 2009 ab 16 Uhr
in der Philippuskirche
Gröpelingen, Seewenjestraße**

Eröffnung:

5.-7. Februar 2010

Kontakt:

Almut Schmidt, Projektleiterin
Telefon 0421/346 15-23
schmidt.jugendkirche@kirche-bremen.de

[www.evangelischejugendbremen.de/
unsere-projekte/die-jugendkirche](http://www.evangelischejugendbremen.de/unsere-projekte/die-jugendkirche)

Wenn die Sonne das Wasser reinigt

PET-Flaschen und Sonnenlicht sorgen in Ghana für sauberes Trinkwasser



Die Idee ist so einfach wie effektiv: Man nehme eine PET-Flasche, fülle sie zu drei Vierteln mit vorgefiltertem, aber nach wie vor durch Krankheitserreger belasteten Wasser, schüttele sie, damit mehr Sauerstoff ins Wasser kommt, fülle sie dann vollständig auf und lege die durchsichtige Plastikflasche für mindestens fünf Stunden in die pralle Sonne, bei bedecktem Himmel mindestens zwei Tage. – Kein Problem in Ghana, den in dem westafrikanischen Land scheint die Sonne meist mehr als genug. Sauberes Wasser ist hingegen, vor allem in ländlichen Bereichen, Mangelware. Der Grundwasserspiegel liegt oft sehr tief, so dass – wenn überhaupt – Brunnen nur mit einem Aufwand von durchschnittlich 25.000 Euro gebohrt werden können.

Die Folge: Unsauberes Wasser führt zu Durchfallerkrankungen, die noch immer Kinderkrankheit Nummer 1 in Ghana sind und oft tödlich enden. Weltweit sterben schätzungsweise 2,5 Millionen Kinder jährlich daran.

Die "solare Wasserdesinfektion" (SODIS) hilft, aus keimbelastetem Wasser, das die Menschen dort aus unsauberen Tümpeln und Wasserlöchern schöpfen, ohne großen technischen Aufwand keimfrei aufzubereiten. Die Sonne macht's möglich, Bakterien und Viren mittels harter UV-A-Strahlen in Kombination mit einer Wassertemperatur von bis zu 50 Grad Celsius abzutöten. Abkochen scheidet als Methode zur Keimabtötung aus, weil Strom auf dem Land nicht vorhanden und Brennmaterial in Ghana rar und teuer ist. Das SODIS-Verfahren, das bereits Ende der achtziger

Jahre an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich entwickelt wurde, kommt mittlerweile rund um den Globus in Entwicklungsländern zum Einsatz. Auch die Weltgesundheitsorganisation WHO hat SODIS als wirksames Verfahren anerkannt. So hat die Norddeutsche Mission Bremen 2007 mit maßgeblicher Unterstützung durch die Lions in Niedersachsen-Bremen das zwar zeitaufwändige, aber sichere und kostengünstige Verfahren zur Wasserreinigung nach Ghana gebracht und sucht nun Unterstützer, um das Projekt auszuweiten.

Das erste SODIS Projekt ging in der ghanaischen Region Obervolta an den Start. Mittlerweile haben gut 4.000 Menschen die Methode kennengelernt. Sie geben ihr Wissen weiter, so dass über 8.500 Menschen sich selbst sauberes Trinkwasser beschaffen können. "Es genügt nicht, einfach PET-Flaschen dorthin zu schaffen und die Methode zu vermitteln", betont Karola Jannig-Stellmach von den Bremer Lions. "Die dortige EP Church betreibt aktive Gesundheitserziehung und klärt über den Zusammenhang von sauberem Wasser und Gesundheit auf: Wo sind Keime, wie werden sie übertragen, wie lässt sich die Belastung verringern?"

Die SODIS-Koordinatorin der Bremer Lions, Karola Jannig-Stellmach, hat sich vom Erfolg der Methode mehrfach vor Ort überzeugt: "In Schulen gibt es SODIS-Clubs, die der Verbreitung des Verfahrens dienen. Wo die Methode Fuß gefasst hat, sind die Schüler viel seltener krank. So sorgt SODIS indirekt auch noch für bessere Bildungschancen."

Service

Sauberes Trinkwasser mit Sonnenlicht und PET-Flaschen

Kontakt:

Norddeutsche Mission Bremen
Wolfgang Blum
Telefon 0421/46 77 089
blum@norddeutsche-mission.de

Kooperationspartner in Ghana:

EPDRA (Entwicklungsabteilung der Evangelical Presbyterian (E.P.) Church

Kosten für "SODIS" in einem Dorf

Grundstock PET-Flaschen: 500 Euro
20 gut reflektierende Flaschentische zum Auslegen der PET-Flaschen: 500 Euro
Weitere Kosten für Schulungen, Lehrmaterialien und Projektbegleitung

Spendenkonto:

Kontonr. 107 27 27 bei der Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)
Verwendungszweck "KP 0950/Ghana"

www.sodis-in-ghana.de
www.sodis.ch
www.norddeutsche-mission.de

Was bewegt Sie? Wie können wir Ihnen helfen? Was möchten Sie wissen?

Kapitel 8 aktiv
evangelisch



**Sie haben Fragen zu Angeboten und Veranstaltungen von Kirche und Diakonie?
Sie suchen ein Projekt, das sie unterstützen möchten?
Sie möchten sich ehrenamtlich in Kirche oder Diakonie engagieren?**

Sie möchten wieder in die Kirche eintreten oder haben Fragen zu Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung?

Ihr Evangelisches Informationszentrum Kapitel 8

**Domsheide 8 . Telefon 33 78 220 . kapitel8@kirche-bremen.de . www.kapitel8.de
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 12.30 - 18.30 Uhr, Samstag 11-14 Uhr**